

Logik und Wollen

**eine Untersuchung einiger formaler Eigenschaften
umgangssprachlicher Wollensbegriffe**

William Wohlhueter

1974

LOGIK UND WOLLEN

eine Untersuchung einiger formaler Eigenschaften
umgangssprachlicher Wollensbegriffe

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
William Wohlhueter
in München

1973

Referent: Prof. Dr. M. Käsbauer

Korreferent: Prof. Dr. Dr. W. Stegmüller

Tag der mündlichen Prüfung: 25.2.74



Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
I. Wille und Willensäußerungen	3
I.1 Der psychologische Ansatz und die Wollenslogik	5
I.2 Der deontische Ansatz und die Wollenslogik	11
I.3 Erweiterte Ansatzmöglichkeiten	16
II. Der Wille und "wollen"	19
II.1 "wollen" mit Willen	21
II.1.1 Erste Alternative	21
II.1.2 Zweite Alternative	22
II.2 "wollen" ohne Willen	25
II.2.1 Dritte Alternative	25
II.2.2 Vierte Alternative	27
III. Wollensobjekte - Untersuchung der vierten Alternative	31
III.1 Die Sprache WL	32
III.2 Die Logik der WL	34
III.2.1 Negation	40
III.2.2 Konjunktion	46
III.2.2.1 Die Sammlung des Wollensprädikats über die Konjunktion	46
III.2.2.2 Die Distribution des Wollensprädikats auf die Konjunktion	47
III.2.3 Disjunktion	52
III.2.3.1 Die Sammlung des Wollensprädikats über die Disjunktion	
III.2.3.2 Die Distribution des Wollensprädikats auf die Disjunktion	54
III.3 Wollenskonflikte	60
IV. Wollensprädikate - Untersuchung der dritten Alternative	65
IV.1 Erster Versuch - Normierung umgangssprachlicher Wollenssätze	66
IV.2 Zweiter Versuch - Abkürzung umgangssprachlicher Wollenssätze	71
IV.2.1 Die Sprache WWL	76



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41551925_0089

Einleitung

Diese Arbeit untersucht verschiedene Möglichkeiten, eine Wollenslogik zu entwickeln. Sie geht davon aus, daß bei der Entwicklung logischer Systeme eine Analyse des relevanten umgangssprachlichen Gebrauchs eine maßgebende Rolle spielt - im vorliegenden Fall also eine Analyse umgangssprachlicher Verwendungen des Verbs "wollen". Wohl gemerkt: "bei der Entwicklung". Denn ist ein logisches System, wie beispielsweise die klassische Prädikatenlogik, schon entwickelt und eingebürgert, so bleibt es zwar von Bedeutung, inwiefern sein syntaktisches oder semantisches Gerüst einer Analyse natürlicher Sprachen entstammt bzw. inwiefern Sätze natürlicher Sprachen mit diesem Mittel dargestellt werden können, doch die erste Frage betrifft eben seine Genesis, die zweite seine Anwendung. Weder seine Adäquatheit in systematischer Hinsicht (z.B. seine Widerspruchsfreiheit) noch seine anderweitige Anwendung (z.B. bei der Grundlagenforschung der Mathematik) werden von der Beantwortung dieser Fragen betroffen. Denn solche Systeme sind keine Beschreibungen. Sie beruhen vielmehr auf Festsetzungen: Syntax und Semantik werden definiert, Axiome (gegebenenfalls) und Ableitungsregeln nach verschiedenen Gesichtspunkten gewählt. Ein etabliertes System genießt also eine gewisse Selbständigkeit der Umgangssprache gegenüber.

Es gibt jedoch keine etablierte Wollenslogik, keine eingebürgerte Syntax, keine Axiomatik oder Semantik für einen Wollensbegriff, kurzum, keine Selbstverständlichkeiten auf diesem Gebiet. Einerseits also spielt eine eingehende Analyse umgangssprachlicher Verwendungen des Verbs "wollen" eine zentrale Rolle, damit die

Festsetzungen, die zu treffen sind, einer Grundlage nicht entbehren; anderseits aber bestimmt die Tatsache, daß es darauf ankommt, eine Logik zu entwickeln, weitgehend, welche Aspekte der umgangssprachlichen Verwendungen zu untersuchen sind.

Im ersten Kapitel daher wird die enge Verflechtung von umgangssprachlichen Verwendungen des Verbs "wollen" mit psychologisch orientierten Willensbegriffen und Willensäußerungen erörtert. Im zweiten werden an Hand einiger Beispiele alternative Deutungen von "wollen" ausgearbeitet. Im dritten wird für eine der im zweiten Kapitel ausgearbeiteten Alternativen eine formale Sprache entworfen, die in logischer Hinsicht jedoch zu weitgehend negativen Ergebnissen führt. Im vierten wird dann eine zweite Alternative aufgegriffen und eine formale Sprache dafür vorgeschlagen.

Einige technische Bemerkungen: Die Fußnoten werden fortlaufend nummeriert. Beispiele und andere Sätze oder Formeln, auf die wiederholt im Text Bezug genommen wird, werden durch in Klammern gesetzte Ziffern fortlaufend nummeriert, andere Beispiele kommen im Text ohne Numerierung vor. Einfache Anführungszeichen '...' werden ausschließlich gebraucht, um graphische Gebilde zu erwähnen; doppelte Anführungszeichen "... " werden dagegen für verschiedene Zwecke (u.a. zum Zitieren und zur Betonung) verwendet - insbesondere wird ' "wollen" ' zur Bezeichnung des Verbs einschließlich seiner grammatischen Abwandlungen ('will', 'willst' etc.) gebraucht.

I Wille und Willensäußerungen

So naheliegend die Untersuchung umgangssprachlicher Verwendungen des Verbs "wollen" für die Entwicklung einer Wollenslogik erscheinen mag, sie ist doch keineswegs der einzige Ausgangspunkt, der sich bietet. Schon hier muß man ansetzen, zumal verschiedene Ausgangspunkte ganz verschiedene Voraussetzungen mit sich bringen und verschiedene Resultate erwarten lassen. Dieser Orientierung diene die Betrachtung folgender Ansicht:

- (1) Die Umgangssprache bietet die Möglichkeit, den Willen ohne Verwendung eines der Verben "wollen" oder "wünschen" zu äußern.

Beispiele solcher Willensäußerungen sind Imperative, Bitten, Sollenssätze und auch gewisse Verwendungen des konjunktiven Modus, insbesondere der sog. Modal- bzw. Hilfsverben (z.B. "Man nehme sich die Mühe", "Möge er doch kommen" und "Ich hätte gerne...").¹⁾

Unter Philosophen wird diese Ansicht ausdrücklich von Ernst Mally, der gemeinhin als Begründer der deontischen Logik gilt, und von G.H. v. Wright, einem ihrer bedeutendsten Forscher, vertreten.

1) Einen guten Überblick über die verschiedenen Möglichkeiten und auch ein Beispiel dafür, daß diese Ansicht weit, d.h. nicht nur unter Philosophen, verbreitet ist, bietet Johannes Erben, Abriß der deutschen Grammatik, S. 73ff. (9. Auflage, Hueber, München, 1966). Auch im Duden (Der große Duden Bd. 4, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, hrsg. v. Paul Grebe, 2. Auflage, Dudenverlag, Mannheim, 1966) findet man z.B. auf S. 115 unter der Überschrift "Die Hauptverwendungsweisen des Konjunktivs" als erste Eintragung: "Der 1. Konjunktiv als Kennzeichnung eines Begehrens (voluntiv, optativ, hortativ)", wobei eine Fußnote lautet: "Lat. voluntas = der Wille, das Wollen, die Bestrebung...", und auf S. 120: "Der Imperativ drückt keine objektive, sondern eine subjektive, vom Willen einer Person abhängende Notwendigkeit aus".

Mally hat, obwohl er sich von "Gesetzmäßigkeiten willenspsycho-
logischer Art" distanzierte,²⁾ doch das Wollen (und das Urteilen)
als "bestimmte Weisen, zu Gegenständen Stellung zu nehmen" defi-
niert,³⁾ und fuhr dann fort: "Das Wollen, das sich auf den Sach-
verhalt A richtet, drückt sich in dem Satz aus: A soll sein
(Tatsache sein)".⁴⁾ Knapp vierzig Jahre später subsumierte
v. Wright Befehle (commands), Erlaubnisse (permissions) und
Verbote (prohibitions) unter dem Begriff/Vorschrift (prescription),
den er wiederum unter dem Begriff/Norm unterordnete,⁵⁾ und sprach
von "... the will-theory of norms. According to it, approximately
speaking, norms are the expressions or manifestations of the will
of some norm-authority...". Und ein paar Zeilen weiter fügte er
hinzu: "As a theory of the ontological status of prescriptions
generally, the will-theory of norms appears to me substantially
correct".⁶⁾

Aus diesen Beispielen geht es nun deutlich hervor, daß der Wille
von seinen Äußerungen unterschieden wird und daß der Wille selbst
nicht als ein Ausdruck, d.h. nicht als eine sprachliche Entität
aufzufassen ist (sonst wäre z.B. der Satz(typ) "A soll sein" Aus-
druck eines Ausdrucks - eine Auffassung, die keiner der genannten
Verfasser vertritt). (1) postuliert also etwas - meistens "Wille"
oder "Wollen" genannt -, das sich auf mindestens eine der genannten
Weisen äußern kann, das selber aber mit keiner seiner Äußerungen,
ja mit überhaupt keiner Äußerung, identifiziert werden kann.

2) Ernst Mally, Grundgesetze des Sollens - Elemente der Logik
des Willens, Graz, 1926, S. 2.

3) Ibid. S. 1.

4) Ibid. S. 10.

5) G.H. v. Wright, Norm and Action, Routledge & Kegan Paul, London,
1963, S. 15

6) Ibid. S. 120-1.

Demgemäß kann man neben der unseren mindestens zwei andere für eine Wollenslogik relevante Ausgangspositionen unterscheiden, je nach dem, was eigentlich untersucht wird: der Wille selber oder eine der genannten Arten von Willensäußerungen. Ich möchte sie - der Einfachheit halber - als den psychologischen bzw. den deontischen Ansatz bezeichnen und sowohl ihre Bedeutung für die Entwicklung einer Wollenslogik als auch ihr Verhältnis zu unserem Ansatz - der analytisch heißen soll - kurz schildern.

I.1 Der psychologische Ansatz und die Wollenslogik

Weil 'Wille' zunächst nichts zu bezeichnen scheint, auf das man zeigen und sagen kann "dies ist ein Wille", dürfte die allererste Aufgabe des psychologischen Ansatzes darin bestehen, zu erklären, was man unter diesem Ausdruck zu verstehen hat. Der Ausdruck wird in der Umgangssprache häufig so gebraucht, als ob er etwas bezeichnet, auch wenn man nicht in der Lage ist, nähere Angaben über die gemeinte Entität zu machen. Daher sind in der Tat Versuche, die gesuchte Entität näher zu charakterisieren, keine Seltenheit in der Geschichte der Philosophie - meistens (Ausnahmen sind mir nicht bekannt) unter Verwendung von Begriffen, die sich, indem sie auf geistige oder seelische Vermögen und Zustände verweisen, unter der Rubrik "psychisch" zusammenfassen lassen. Daß man sich bei diesen Versuchen den psychischen Phänomenen zuwendet, ist, wenn auch vielleicht selbstverständlich, auf jeden Fall wichtig. Denn es scheint der einzige Punkt zu sein, in dem eine Übereinstimmung festgestellt werden kann. Sogar dort, wo man der Meinung ist, daß 'Wille' überhaupt keine Entität be-

zeichnet,⁷⁾ sondern beispielsweise vielmehr als theoretischer Term - gewissermaßen entitätsfrei - aufzufassen ist, ist die gegebene Theorie eine psychologische. Begriffsbestimmungen im Rahmen des Psychischen scheinen also eine unentbehrliche Rolle zu spielen, wenn man einen Willen postuliert bzw. untersucht.

Was bedeutet nun der psychologische Ansatz für eine Wollenslogik?

Erstens ist es klar, daß die erforderlichen Begriffserklärungen hinsichtlich psychischer Phänomene keine eigentliche Aufgabe der Logik sind. Ihr Verhältnis zur Logik ist vielmehr z.B. mit dem der Definitionen oder Theorien der Physik oder Biologie vergleichbar: Die Sätze bzw. Gesetze werden nicht von der Logik ausgearbeitet (oder geprüft), sondern nach logischen Gesichtspunkten analysiert - im günstigsten Fall zu einem axiomatischen System zusammengefügt. Als unmittelbares Ergebnis des psychologischen Ansatzes ist daher im günstigsten Fall eine Axiomatisierung der betrachteten Theorie der psychischen Phänomene zu erwarten. Diese unterscheidet sich eben von einer Wollenslogik u.a. darin, daß eine solche Axiomatisierung eine derartige Theorie voraussetzt, eine Wollenslogik jedoch nicht.

Trotzdem gibt es mindestens zwei Berührungspunkte zwischen den Willensbegriffen aus dem psychologischen Ansatz und der Entwicklung einer Wollenslogik. Sie ergeben sich aus dem Verhältnis derartiger Theorien zum deontischen bzw. analytischen Ansatz.

7) Vgl. G. Ryle, *The Concept of Mind*, Penguin Books, S. 61ff. Man muß jedoch bemerken, daß Ryle's Kritik einer ganz bestimmten philosophischen Theorie gilt ("I hope to refute the doctrine that there exists a Faculty, immaterial Organ, or Ministry, corresponding to the Theory's description of the 'Will'..."). Natürlich bleibt, wenn eine ganz bestimmte Beschreibung des Willens in einer ganz bestimmten Theorie ins Leere trifft, doch offen, ob alle Beschreibungen des Willens in allen Theorien dem gleichen Schicksal ausgesetzt sind.

Erstens: Der Anspruch des deontischen Ansatzes, er habe mit Willensäußerungen zu tun, hängt von der Richtigkeit von (1) ab. Um die Richtigkeit von (1) zu prüfen, muß man u.a. wissen, was unter 'Wille' zu verstehen ist. Gerade dort wird der psychologische Ansatz aktuell. Solange eine Explikation des Willens ausbleibt, bleibt die Annahme, bestimmte Äußerungen seien Willensäußerungen, willkürlich. Der deontische Ansatz als Ausgangspunkt zur Entwicklung einer Willenslogik scheint danach unauflösbar an (irgend) einen Begriff des Willens gebunden zu sein.

Der zweite Punkt betrifft die Suche nach einem Kriterium für die Wahrheit (logisch) einfacher Willenssätze der Umgangssprache, also bestimmter Verwendungen des Verbs "wollen" (z.B. "Inge will, daß Ruth zu Hause bleibt" oder "Klaus will, daß Sepp das Pferd füttert").⁸⁾ Gesucht werden Symptome, Zustände, Verhaltensweisen u.dgl.m., an denen man erkennen kann, daß die Sätze wahr sind, bzw. die gegeben sein müssen, falls die Sätze wahr sind, kurzum, hinreichende und/oder notwendige Bedingungen für ihre Wahrheit. Bei der Erörterung dieser Frage braucht man freilich keinen einer bestimmten Theorie verpflichteten Begriff des Willens vor Augen zu haben, aber man muß sich wohl überlegen, was in einem bzw. um einen, der etwas will, vor sich geht. Dabei bewegt man sich in fast genau demselben Rahmen wie diejenigen, die die Bestimmung eines Willensbegriffs vornehmen.

Die in dieser Beziehung enge Verflechtung des psychologischen mit dem analytischen Ansatz möchte ich an Hand von zwei Beispielen verdeutlichen. R. Brandt und J. Kim haben 6 (3 hinreichende und 3 notwendige) Bedingungen für die Wahrheit von Willenssätzen

8) Vgl. S.19 zu Einzelheiten über Ausdrücke, die als einfache Willenssätze gelten.

vorgeschlagen.⁹⁾ Betrachten wir beispielsweise die 2. (eine hinreichende) und die 5. (eine notwendige):

"Angenommen, die folgende komplexe Bedingung sei erfüllt:
Wenn X p erwartet hatte, plötzlich jedoch urteilt, daß p nicht der Fall sein werde, so empfindet er eine Enttäuschung.
Dann gilt: X will p."

bzw.

"Wenn X p will, so gilt auch folgendes: Wenn X unter geeigneten günstigen Bedingungen glaubt, daß M ein Mittel zur Verwirklichung von p ist, so wird er M eher bemerken als sonst."

Erwarten, Urteilen, Empfinden, Enttäuschung, Glauben, Bemerken sind psychische Phänomene, die hier zur "partiellen Deutung" der Wollenssätze herangezogen werden. (Stegmüller sagt dazu, die sechs Bedingungen "können als die Miniaturform einer psychologischen Theorie aufgefaßt werden, die in unser alltägliches Verständnis von "wollen" eingebettet ist".)¹⁰⁾

Das zweite Beispiel findet sich bei A. Kenny, dessen semantischer Grundsatz in etwas vereinfachter Form folgendermaßen formuliert werden kann: A will, daß p gdw A "p" im konjunktiven Modus

9) R. Brandt und J. Kim, Wants as Explanations of Actions, in: The Journal of Philosophy, Bd. 60. Im folgenden wird zitiert nach W. Stegmüller, Wissenschaftliche Erklärung und Begründung, Springer Verlag, Berlin, 1969, S. 401.

10) Ibid. S. 401.

denkt.¹¹⁾ Kenny unterscheidet also zwischen dem, was gedacht wird, und der Tatsache, daß es gedacht wird, und gibt dann auch noch einen bestimmten grammatischen Modus des Gedachten an. Diese drei

11) A. Kenny, Action, Emotion and Will, Routledge & Kegan Paul, London, 1963, S. 231ff. Wörtlich lautet Kennys Satz: "A volits that $\emptyset ab$ if and only if $I[H[P\emptyset a^{\sim}b^{\sim}]]$ " (S. 231). 'A', 'a' und 'b' sind Individuenvariablen (Faßt man den ganzen Satz als zur Metasprache einer von Kenny nicht angegebenen Objektsprache gehörend auf, so sind die Zeichen als die entsprechenden Mitteilungszeichen dieser Metasprache aufzufassen); ' $\emptyset$ ' ist eine Variable über Prädikate mit Modusindikator (d.h. die Prädikate lassen erkennen, ob der indikative oder der konjunktive Modus vorliegt); ' $a^{\sim}$ ' und ' $b^{\sim}$ ' sind Variable über A's Vorstellungen (ideas) von den Individuen, die (bzw. deren Namen) jeweils für 'a' bzw. 'b' eingesetzt werden; 'P' ist ein Operator, der auf ein n-stelliges Prädikatzeichen $\emptyset$ angewendet wiederum ein n-stelliges Prädikatzeichen ' $P\emptyset$ ' erzeugt; ' $[P\emptyset a^{\sim}b^{\sim}]$ ' besagt, daß A $\emptyset ab$ denkt (bzw. sich vorstellt - "The complex which is formed by a mental predication of $\emptyset$ -ing of a to b will then be symbolized by ' $[P\emptyset a^{\sim}b^{\sim}]$ '."); 'H' besagt, daß der Modusindikator jedes Substituenden für ' $\emptyset$ ' konjunktiv ist; und 'I' besagt, daß ' $(H[P\emptyset a^{\sim}b^{\sim}])$ ' selber im indikativen Modus steht. Dazu ist noch zu bemerken: 1) 'volits' ist ein von Kenny eingeführter künstlicher Term, der zwar "wollen" aber noch viele andere Begriffe umfassen soll (Vgl. Ibd. S. 214ff. und S. 16 unten); 2) der durch 'P' angedeutete geistige Prädikationsakt darf nach Kenny nicht mit einem Urteil bzw. einer Behauptung verwechselt werden (Ibd. S. 225ff.). Er ist ein bloßes Vorstellen. Z. B. ' $P\emptyset a^{\sim}b^{\sim}$ ' besagt nicht, daß $\emptyset ab$, sondern daß $\emptyset ab$ vorgestellt wird. Dementsprechend soll auch das Prädikat "denken" verstanden werden, das ich zur Formulierung von Kennys Kriterium verwendet habe; 3) Daß ' $P\emptyset a^{\sim}b^{\sim}$ ' eine Vorstellung von A bezeichnet, geht nicht aus der Formel hervor - vermutlich muß man 'P' mit einem Index 'A' versehen, um dies festzuhalten; 4) Kenny bemerkt in einer Fußnote (Ibd. S. 231), daß der Operator 'I' fast immer weggelassen werden könne. Dies wäre auch ratsam, denn sonst könnte der Eindruck entstehen, daß 'A volits that $\emptyset ab$ ' schon wahr wäre, wenn es bloß der Fall ist, daß ' $H[P\emptyset a^{\sim}b^{\sim}]$ ' im indikativen Modus steht, d.h. behauptet, aber evt. gar nicht wahr ist.

Momente bilden zusammen sein Kriterium. Dabei spielt das letzte, der Modus die entscheidende Rolle, denn er ist es, der auf eine zustimmende Einstellung p gegenüber ("attitude of approval to a state of affairs") hinweist.¹²⁾ Denken, Gedachtes und Einstellung zum Gedachten sind also die Phänomene, die Kenny zur Aufstellung seines Kriteriums benötigt.

Diese Beispiele zeigen, welche Bedeutung die Ergebnisse des psychologischen Ansatzes für die semantische Deutung einer Wollenslogik haben können: zur Explikation des Begriffs "Wille" untersucht man psychische Phänomene, die zur Aufstellung von Wahrheitskriterien für Wollenssätze benützt werden können. Damit geht die Untersuchung psychischer Phänomene diesen Kriterien in dem Sinne voraus, daß in dem Maß, in dem ihre Ergebnisse unklar sind oder sogar ausbleiben, auch die Kriterien problematisch sind. Achten wir jedoch auf die zweimalige Verwendung von "können" im vorletzten Satz, denn es bleibt natürlich offen, ob zur Aufstellung eines Wahrheitskriteriums für Wollenssätze psychische Phänomene unbedingt herangezogen werden müssen. Die Beantwortung dieser Frage ist der Untersuchung der Verwendungen von "wollen" vorbehalten. In diesem Sinne geht der analytische Ansatz dem psychologischen voraus.

Zusammenfassend läßt sich nun festhalten: 1) Untersuchungsgegenstand des psychologischen Ansatzes ist der Wille (im Gegensatz zu dessen umgangssprachlichen Äußerungen oder zu umgangssprachlichen Verwendungen des Verbs "wollen"); 2) Der Wille wird unter den psychischen Phänomenen gesucht, bzw. zur Deutung von 'Wille' pflegt man Begriffe aus diesem Bereich zu verwenden;

12) Ibid. S. 215, vgl. auch S. 209ff. .

3) Willenstheorien a) können in logischer Hinsicht untersucht - evt. axiomatisiert - nicht aber von der Logik aufgestellt werden, b) sind entscheidend dafür, ob bestimmte Äußerungen Willensäußerungen sind (und damit für eine wichtige Beziehung zwischen einem deontischen Ansatz und einer Willenslogik), c) sind wichtig für eine psychologisch orientierte Deutung einfacher Willenssätze.

I.2 Der deontische Ansatz und die Willenslogik

Im Rahmen des deontischen Ansatzes werden mutmaßliche Willensäußerungen analysiert. Zwei Arten davon, die Imperative und die Sollenssätze sind schon Gegenstand zahlreicher Abhandlungen gewesen.¹³⁾ In diesem Zusammenhang muß man jedoch gleich bemerken - ja, betonen - daß es für die Logik der Imperative bzw. der Sollenssätze unerheblich ist, ob sie als Willensäußerungen aufgefaßt werden oder nicht. Weder die Behauptung, daß sie Willensäußerungen sind, noch, daß jemand etwas will, erfolgt in der Sprache der Willensäußerungen selbst, d.h. durch Verwendung von Imperativen bzw. Sollenssätzen. Bezüglich solchen Systemen ist diese Frage eine außer-systematische Angelegenheit, die nichts an der Gestaltung oder Adäquatheit des Systems ändert.

Für eine Willenslogik dagegen kann es nicht ganz unerheblich sein, ob Imperative, Sollenssätze, Konjunktivformen etc. Willensäußerungen sind oder nicht. Denn sind sie es, so hat man - wie die Lehre Mallys und v. Wrights schon ahnen läßt - vorzügliche beobachtbare Zeichen dafür, ob jemand etwas will, d.h. Kriterien für die Wahrheit einfacher Willenssätze. Wie die Annahme, es

13) Ein ausführliches Literaturverzeichnis findet sich in: G. H. v. Wright, An Essay in Deontic Logic and the General Theory of Action, Acta Philosophica Fennica, Bd. 21 (1968) North Holland Publishing Co., Amsterdam.

handle sich um Willensäußerungen, mit dem psychologischen Ansatz verknüpft ist, ist im letzten Abschnitt dargelegt worden. Davon abgesehen aber gibt es andere Bedenken gegen die Brauchbarkeit der mutmaßlichen Willensäußerungen als Wahrheitskriterien für Wollenssätze, die erwähnt werden müssen.

Will man z.B. einen Bart tragen (oder eine Zigarette rauchen oder spazieren gehen), so braucht man häufig gar nichts zu äußern; und ein kurzes Nachdenken darüber zeigt, daß es in den zahlreichen Fällen, die das eigene Tun und Treiben betreffen, vielfach so ist. Es ist damit klar, daß beobachtbare, d.h. laut gesprochene oder geschriebene sprachliche Äußerungen irgendwelcher Art als notwendige Bedingung für die Wahrheit von Wollenssätzen nicht geeignet sind.

Damit bleibt freilich offen, ob man sich selber (und nur sich selber) z.B. befiehlt, bittet, oder wie Kenny meint, im konjunktiven Modus innerlich zumurmelt. Solche an sich selbst gerichteten "Äußerungen" wären, falls vorhanden, allerdings nicht intersubjektiv zugänglich und ihr Wert als Wahrheitskriterium für Wollenssätze, die nicht auf die eigene Person bezogen sind, nimmt entsprechend ab.¹⁴⁾

14) Bezüglich der Imperativformen gibt es sogar Fälle, wo man mit deren Hilfe allein keine passende Willensäußerung (an sich selbst gerichtet oder öffentlich) formulieren kann. Nehmen wir z.B. an, daß Alex wissen will, ob Galilei wegen Verleumdung verurteilt wurde. Die erforderliche imperative Willensäußerung "Wisse, ob Galilei wegen Verleumdung verurteilt wurde" ist weder grammatikalisch zulässig noch ohne weiteres verständlich - nicht die besten Empfehlungen für eine notwendige Bedingung. Ähnlich ist es mit anderen Verben, wie "können" oder "dürfen", die wohl in Wollenssätzen vorkommen (z.B. "Alex will Tennis spielen dürfen" oder "Alex will fahren können"), die aber keine eigentliche Imperativform zu bilden gestatten (wie etwa "dürfe Tennis spielen"

Andererseits erweisen sich im Alltag die mutmaßlichen Willensäußerungen, sofern sie gehört bzw. gesehen werden, als eines der zuverlässigsten Indizien dafür, daß, ja auch was, gewollt wird. Auf Grund dieser Äußerungen wird / ^{die Behauptung} zahlreicher Wollenssätze motiviert und gerechtfertigt. Mit anderen Worten, in vielen Einzelfällen wird eine dieser Äußerungen als hinreichende Bedingung für die Wahrheit eines Wollenssatzes angesehen.

Allerdings scheint es auch hierbei Ausnahmen zu geben.

Betrachten wir beispielsweise folgenden Fall: Klaus hat auf der Straße eine Brieftasche mit Personalausweis und mehreren hundert DM gefunden, und es ist nicht der Fall, daß er das Geld zurückgeben will. Dies hält ihn jedoch nicht davon ab, einem Freund gegenüber zuzugeben: "Ich sollte das Geld zurückgeben". Klaus erkennt also eine bestimmte Handlung als Pflicht an, ohne diese Handlung durchführen zu wollen. Wer diesen Sollenenssatz als hinreichende Bedingung für die Wahrheit von 'Klaus will das Geld zurückgeben' hält, tippt falsch. Ähnlich ist es in zahlreichen anderen Situationen, wo eine Pflicht anerkannt wird, ohne gewollt zu werden,

Fn. 14 Forts.) bzw. "könne fahren"). Es ist also in diesen Fällen nicht angemessen, dem Satz(paradigma) 'x will p' einfach den das Wollensobjekt beschreibenden Satz 'p' zu entnehmen; ihn mit einem Imperativoperator, etwa '!', zu versehen, d.h. ihn mit dem Inhalt eines (x entstammenden) Imperativs zu identifizieren und '!p' dann gesetzmäßig als eine notwendige Bedingung für die Wahrheit von 'x will p' zu betrachten. Man könnte natürlich für die fehlende Imperativform zu 'p' eine andere, etwa '!q', als eine notwendige Bedingung für die Wahrheit von 'x will p' ansehen (z.B. "Schlage nach, ob Galilei wegen Verleumdung verurteilt wurde" für die fehlende Imperativform bezüglich "wissen"), jedoch nicht auf Grund einer aus der Syntax ersichtlichen Identität von Wollensobjekt und Imperativ-Inhalt. Vielmehr muß jeder Fall für sich untersucht und beurteilt werden.

kurzum - wo Pflicht und Neigung in Gegensatz zu einander geraten; und zwar auch dort, wo es nicht nur um eigene Pflichten geht; Beispielsweise wenn es auch nicht der Fall ist, daß Klaus' Freundin will, daß er das Geld zurückgibt, obwohl sie ebenso gesteht: "Klaus soll das Geld zurückgeben" (einem Dritten gegenüber) bzw. "Du sollst das Geld zurückgeben" (Klaus gegenüber).

Ein anderer beachtenswerter Umstand ist der, daß eine Person die Tatsache, daß Imperative, Konjunktivformen etc. häufig für Zeichen des Willens bzw. als hinreichende Bedingung für die Wahrheit eines Wollenssatzes gehalten werden, zu trügerischen Zwecken ausnutzt. Betrachten wir beispielsweise den Polizisten, der mit Gaunern zusammenarbeitet, Schmiere steht und ihnen als Warnsignal "Halt!" zuruft, wenn seine Kollegen auftauchen, obwohl er gar nicht will, daß sie halten, sondern im Gegenteil, daß sie eilends verschwinden; oder den Politiker, der aus taktischen Gründen nimmer müde wird zu beteuern "Es möge doch Frieden herrschen", während er ihn auf keinen Fall will; oder auch den Schulmeister, der die Kenntnis seiner Schüler dadurch auf die Probe stellt, daß er ihnen die Aufgabe stellt "Teilt 5277 durch 4 ohne Rest!", ohne im entferntesten zu wollen, daß sie 5277 durch 4 ohne Rest teilen. Wie oben bei der Anerkennung einer Pflicht kann man auch hier sehen: Wer auf Grund des Imperativs 'Halt!' des Polizisten, des konjunktiven Satzes 'Es möge doch Frieden herrschen' des Politikers oder der Aufgabe 'Teilt 5277 durch 4 ohne Rest!' des Lehrers den Schluß "der Polizist will, daß die Gauner halten" bzw. "der Politiker will, daß Frieden herrscht" bzw. "der Lehrer will, daß die Schüler 5277 durch 4 ohne Rest teilen" zieht, dürfte vom Wahrheitswert dieser Sätze arg enttäuscht werden.

Diese Beispiele zeigen, daß mutmaßliche Willensäußerungen die Wahrheit der entsprechenden Wollenssätze nicht immer garantieren können. "Hinreichend" heißt hier also bestenfalls "wahrscheinlich".

Bedenklicher ist jedoch die stillschweigende Voraussetzung des Kontextes, in dem die jeweiligen Willensäußerungen gemacht werden. Einerseits ist er unentbehrlich - man muß z. B. berücksichtigen, wer den Imperativ, den Sollenssatz oder den konjunktiven Satz geäußert hat und, gegebenenfalls, an wessen Adresse es gerichtet wurde, um überhaupt den entsprechenden Wollenssatz, um dessen Wahrheit es geht, erkennen bzw. formulieren zu können (z.B. "Halt" ohne Kontext läßt nicht das Geringste über den Willen dieses oder jenes Polizisten vermuten). Andererseits - wie aus den Beispielen hervorgeht - schließt er u.a. ein, daß man weiß, ob bzw. daß die jeweilige Äußerung ehrlich gemeint wird. Weiß man aber, ob bzw. daß sie von einer Person ehrlich gemeint wird, so kennt man die Intention dieser Person. Kennt man ihre Intention, so weiß man wiederum, was sie will. Und wenn man dies weiß, dann braucht man offensichtlich kein weiteres Kriterium wie etwa die angebliche Willensäußerung. Man befindet sich also in einer merkwürdigen Lage: Die gleiche Voraussetzung, die die mutmaßlichen Willensäußerungen als hinreichende Bedingung für die Wahrheit von Wollenssätzen glaubwürdig macht, macht sie zugleich überflüssig.

Zusammenfassend können wir nun festhalten: 1) Der deontische Ansatz zur Entwicklung einer Wollenslogik betrachtet die deontischen Sätze (Sollenssätze, Imperative und konjunktive Formen), deren Logik er untersucht, als Willensäußerungen; 2) Die Logik der deontischen Sätze selber ist unabhängig von der Annahme, daß sie Willensäußerungen sind; 3) Die mutmaßlichen Willensäußerungen sind weder

notwendige noch hinreichende Bedingungen für die Wahrheit von (atomaren) Wollenssätzen.

I.3 Erweiterte Ansatzmöglichkeiten

Vollständigkeitshalber möchte ich in diesem Orientierungskapitel noch drei andere Ansätze zur Entwicklung einer Wollenslogik erwähnen, die freilich zum Teil aber nicht ganz mit den obigen, dem psychologischen, dem deontischen und dem analytischen zusammenfallen. Der erste ist der von Kenny, dem wir oben schon begegnet sind (vgl. S. 8ff). Dort haben wir bemerkt, daß sein Grundprädikat 'volits' zwar "wollen" einschließt, aber auch eine Reihe anderer Begriffe. Kennys Ansatz hat also, wie der analytische, "wollen" zum Untersuchungsgegenstand, aber nicht nur "wollen"; Kenny sagt: "The Volition that p will be something which is common to hoping that p, wanting it to be the case that p, wishing it were the case that p, being glad that p, regretting that not-p, being ashamed that not-p, fearing that not-p ...".¹⁵⁾ Merken wir uns nun insbesondere den Grund, auf dem diese Erweiterung des analytischen Ansatzes beruht, nämlich, "something which is common to ...". Denn der zweite Ansatz stammt von Rudolf Carnap, der eine analoge Erweiterung des deontischen Ansatzes vorschlug, und zwar aus einem ähnlichen Grund. Er postulierte nämlich "a general kind of meaning common to all statements expressing a wish, a proposal, a request, a demand, a command, a prohibition, a permission, a will, a decision, an approval, a disapproval, a preference or the like".¹⁶⁾ Wie Kenny führte dann auch Carnap

15) A. Kenny, Action, Emotion and Will, S. 214-5.

16) Rudolf Carnap, Abraham Kaplan on Value Judgments, in: The Philosophy of Rudolf Carnap, Ed. P.A. Schilpp, Northwestern University, 1963, S. 1001.

ein künstliches Prädikat 'utinam p rather than q' ein,¹⁷⁾ das alle diese Äußerungen (statements) wegen "a general kind of meaning common to all" umfaßt. Also anstatt eine bestimmte Art von Willensäußerungen wie die Imperative oder die Sollenssätze zu untersuchen, wird versucht, jede von diesen mit vielen anderen auf einen Nenner zu bringen. Der dritte Vorschlag stammt von Bertrand Russell, der Propositionen mit Verben wie "believing, wishing, willing and so forth" als Propositionen "involving two or more verbs" zusammenfaßt, die mit einer Art von Tatsachen ("fact") zu tun habe, die eine andere logische Form verlangt als die der atomaren Tatsachen mit einem einzigen Verb.¹⁸⁾ Hier wird

17) Ibid. S. 1005. Interessant ist auch die Bestimmung, mit der Carnap dieses Prädikat einführt, nämlich: "Let 'utinam p rather than q' serve to express (not to describe, which would be done by a declarative sentence) the attitude of preferring the possible state of affairs p to q". Erstens deutet "attitude of preferring" auf den psychologischen Ansatz, also auf den Willen hin; zweitens ist es klar, daß Carnap das Prädikat dem deontischen Ansatz gemäß als Äußerung desselben betrachtet.

18) Vgl. Bertrand Russell, *The Philosophy of Logical Atomism*, in: *Logic and Knowledge*, Ed. R.C. Marsh, London, 1956, S. 216ff. Was genau die erforderliche logische Form ist, gibt Russell nicht an; er machte nur auf das Problem aufmerksam. Über die Art von Tatsachen, die er vor Augen hatte, ließ er dagegen keinen Zweifel: "I am talking of the actual occurrence of a belief in a particular person's mind at a particular moment, and discussing what sort of a fact that is". Hier merkt man wiederum deutlich den Bezug zum psychologischen Ansatz. Die Schwierigkeit, die dabei auftritt, hat schon Franz Brentano prägnant formuliert: "Alles psychisch sich beziehende bezieht sich auf Dinge. Die Dinge, auf welche man sich psychisch bezieht, sind in vielen Fällen nicht" (Franz Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkt*,^{Bd. II} hrsg. von Oskar Kraus, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1959, S. 158). Deswegen können Glauben, Wollen, Wünschen usw. nach Russells Auffassung keine üblichen Relationen zwischen Dingen, zwischen Personen und Tatsachen sein.

also der analytische Ansatz wiederum erweitert, indem die Verwendungen von "wollen" zusammen mit denen von "glauben" und anderen hinsichtlich einer ihnen eigentümlichen logischen Form zu untersuchen sind.

Charakteristisch für diese Ansätze ist, daß sie den Verwendungen verschiedener Verben, darunter auch "wollen", bzw. den Verwendungen verschiedener Satzarten, darunter auch die mutmaßlichen Willensäußerungen, etwas Gemeinsames, (z.B. eine gemeinsame Bedeutung oder eine gemeinsame logische Form, unterstellen), auf Grund deren diese dann einheitlich betrachtet werden können. Derartige Voraussetzungen stellen schon eine erhebliche Abstraktion gegenüber den einzelnen Fällen dar (so daß die Bezeichnung "Ansatz" evt. etwas irreführend ist). Ob und gegebenenfalls inwiefern diese Abstraktionen begründet sind, hängt wiederum von den einzelnen Fällen ab. So gesehen stellt eine detaillierte Analyse umgangssprachlicher Verwendungen des Verbs "wollen", zu der wir nun übergehen, einen Teilaspekt der erweiterten Ansätze dar.

II. Der Wille und "wollen"

Die umgangssprachlichen Verwendungen von "wollen", die nun Gegenstand der Analyse sein sollen, kommen in denjenigen Sätzen vor, in denen "wollen" als Hauptverb im indikativen Präsens auftritt, also z. B. in Sätzen wie:

- (2) Peter will spielen;
- (3) Peter will mit Leidenschaft spielen;
- (4) Wagner will die Partei verlassen;
- (5) Frau Schmidt will, daß Klaus zu Hause bleibt.

Der Einfachheit halber nennen wir sie (einfache) Wollenssätze. Verwendungen wie in "Verkaufen zu wollen wäre jetzt töricht" oder "Da wird nichts gewollt", in denen "wollen" als untergeordneter Infinitiv bzw. untergeordnetes Partizip vorkommt, werden daher ausgeschlossen.

Die grammatischen Subjektstellen von (2) - (5) sind alle mit Namen von Personen besetzt. Es hätten auch auf Personen bezogene Pronomina oder Kennzeichnungen sein können. Sie beziehen sich alle auf Individuen. Dies erweckt den Anschein, als ob einfache Wollenssätze bezüglich ihrer Subjektstellen keine besonderen Schwierigkeiten für die logische Behandlung darstellen, während die grammatischen Objektstellen, die kein einheitliches Bild (weder grammatikalisch noch logisch) bieten, eher Probleme vermuten lassen. Für die syntaktische Form mag das wohl gelten, aber dieser Schein ist in semantischer Hinsicht recht trügerisch. Denn abgesehen von einer beträchtlichen Menge von Beispielen, bei denen Namen von Institutionen (z. B. von Regierungen oder Notenbanken), Göttern oder Tieren die Subjektstellen einnehmen, gibt es in der Umgangssprache gelegentlich einfache Wollenssätze wie:

- (6) Das Wetter will sich ändern;
- (7) Blumen wollen treue Pflege;
- (8) Der Zug will kein Ende nehmen.

Das Wetter kann man vielleicht noch als Individuum gelten lassen, aber man muß sich fragen:

- (9) Haben Wollenssätze wie (6) - (8) überhaupt noch etwas mit einem Willen zu tun?

Fällt die Antwort auf diese Frage negativ aus, so stehen gewisse sprachliche Verwendungen von "wollen" in offenem Widerspruch zu folgender weit verbreiteter Annahme:

- (10) Wollenssätze besagen (bzw. beschreiben die Tatsache), daß ein jeweils bestimmter Wille sich auf einen jeweils bestimmten Sachverhalt richtet.¹⁹⁾

Fällt sie positiv aus, so muß das Verhältnis zwischen solchen Wollenssätzen und einem Willen erläutert werden. In beiden Fällen ergeben sich Konsequenzen, die den Entwurf eines Systems wesentlich beeinflussen. Wenden wir uns nun dieser Frage und ihren Konsequenzen zu.

19) Vgl. z.B. die Ansicht des Germanisten Gunnar Bech: "Wollen" als Prädikatsverbum drückt aus, daß der Wille des Subjekts auf die Realisation (Existenz, Realität) des Inhalts der Subjekt-Infinitiv-Prädikation gerichtet ist". (Gunnar Bech, Das semantische System der deutschen Modalverba, in: Travaux Du Cercle Linguistique de Copenhague, Bd. 4, 1949, S.5. Subjekt-Infinitiv-Prädikation wird dort als "die aus dem grammatischen Subjekt und dem vom Modalverbum regierten Infinitiv (+ evt. Erweiterungen, wie: Objekt, Präpositionsverbindung) bestehende logische Prädikation" verstanden.) Auch Kenny bezog "wollen" (bzw. "volits") ausdrücklich auf eine zustimmende Einstellung einem Sachverhalt gegenüber (Vgl. S.10), und Russell verband die Propositionen mit zwei oder mehreren Verben ausdrücklich mit einem Ereignis im Geist einer Person (Vgl. Fußnote 18). Mally sprach von einem Wollen, "das sich auf den Sachverhalt A richtet..." (Vgl. Zitat S.4) - ohne allerdings den Wollenssätzen die Beschreibung derartiger Tatsachen ausdrücklich zuzuschreiben.

II.1 "wollen" mit Willen

Angenommen:

(11) Alle einfachen Wollenssätze, auch die wie (6) - (8),
haben etwas mit einem Willen zu tun.

Damit entfällt zunächst der Widerspruch zwischen umgangssprachlichem Gebrauch und (10), aber es bleibt die unerfreuliche Aufgabe, dieses Verhältnis zu erläutern.

II.1.1 Erste Alternative

Man könnte einen den Subjekten von (6) - (8) angemessenen psychisch völlig emaskulierten Willen einführen, auf den dann die Wollenssätze Bezug nehmen - einen Willen ohne Intensität, ohne Bewußtsein seines Objekts, ohne begleitende epistemische Funktionen wie Glauben, Wissen oder Verstehen einer Sprache, erst recht ohne Äußerungen, ohne Rationalität, ohne Fähigkeit zu wählen, sich einzusetzen, Entscheidungen zu treffen u. dgl. m.. Ein derartiger Versuch jedoch, (11) aufrechtzuerhalten, ist nicht befriedigend, weil ein solcher Willensbegriff unbrauchbar wäre. Denn einmal davon abgesehen, daß er mit allen herkömmlichen psychologisch orientierten Willensbegriffen unvereinbar ist (Vgl. S.5), kann man weder das "sich richten" von (10), das offensichtlich als ein psychisches Phänomen aufgefaßt ist, auf diese Weise erklären, noch ihn auf Subjekte in Beispielen wie (2) - (5) anwenden, bei denen alle diese Phänomene durchaus eine Rolle spielen. Dieser Schritt, eine Beziehung zwischen den Wollenssätzen und einem Willen dadurch aufrechtzuerhalten, daß man dem Willen alle psychischen Eigenschaften und Zusammenhänge nimmt, setzt falsche Prioritäten. Es ist, als ob man die Gebärmutter aus dem Mutterleib heraus schnitt um die Nabelschnur unberührt zu erhalten.

II.1.2 Zweite Alternative

Viel plausibler umgeht man problematische Beispiele wie (6) - (8) mit der Erklärung, es handle sich dabei um Anthropomorphisierungen. Hierzu können wir wieder eine sehr knappe Formulierung von Gunnar Bech zitieren: "Es ist indessen eine wohlbekannte Tatsache, daß der Mensch sich die Umwelt im eigenen Bilde vorstellt, er beseelt die Erscheinungen der Natur. Durch solchen Animismus kann eigentlich jeder beliebigen organischen oder unorganischen, evt. auch immateriellen Größe ein Wille beigelegt werden, und zwar mit der sprachlichen Folge, daß sie zum Subjekt von "wollen" gemacht werden kann".²⁰⁾ In diesem Zusammenhang ist noch zu unterscheiden zwischen denjenigen, die tatsächlich glauben, die Erscheinungen der Natur seien beseelt, und denjenigen, die es nicht glauben. Für die einen sind Wollenssätze wie (6) - (8) natürlich kein Problem; für die anderen ergibt sich aber folgende Situation: Man verwendet Wollenssätze wie (6) - (8), als ob die Satzsubjekte einen Willen hätten, der sich auf einen Sachverhalt richtet, um z.B. im Hörer bzw. Leser eine Vorstellung oder ein Gefühl zu erwecken, die (bzw. das) in psychologisch-didaktischer Hinsicht durchaus seinem Begreifen der Sachlage dienlich sein kann nimmt es aber mit diesem Willen gar nicht ernst. In diesem Falle dienen die fraglichen Wollenssätze der sprachlichen Schilderung, der Mitteilung des Sachverhaltes, ohne daß man damit postuliert, diese Satzsubjekte hätten einen Willen, also ohne/dieses Willens ^{die Existenz} zu behaupten. Die Sätze werden vielmehr beschwörend als behauptend verwendet. Das "Etwas" von (11), das Verhältnis zwischen Wollenssatz und Willen ist dementsprechend kein schlichtes

20) Ibid. S. 8

Verhältnis zwischen beschreibendem Satz und beschriebenem Sachverhalt, sondern vielmehr in einem recht komplizierten Kontext eingebettet, bei dem u.a. der Benutzer des Satzes, seine Intentionen, seine Hörer- bzw. Leserschaft und ihr beiderseitiges Sprachverständnis einschließlich ihr Sinn für die Metapher wesentliche Momente sind.

Wo diese Erklärung Anerkennung findet, wird auf jeden Fall bestätigt, wie hartnäckig bzw. wie lieb die Vorstellung ist, daß Wollenssätze sich auf einen Willen beziehen, und wie ungern man auf diesen Bezug verzichtet. Aber sie macht auch deutlich, daß dieser Bezug - manchmal wenigstens - eine gerade von seinen Verfechtern selbst anerkannte Fiktion ist (im Gegensatz zu einer Lüge oder einem Irrtum, die, wären sie allseits als solche erkannt, abgelehnt würden).

Für die Entwicklung einer Wollenslogik unter Einbeziehung dieser Fiktion entsteht nun eine recht interessante Lage. Denn dadurch wird man erstens auf etwas aufmerksam gemacht, was bezüglich der Umgangssprache beinahe eine Binsenwahrheit ist, nämlich, daß ein und dasselbe Sprachgebilde zu ganz verschiedenen Zwecken gebraucht werden kann. Im vorliegenden Fall heißt das z.B., daß 'x will sich ändern' einerseits zur Beschreibung einer Tatsache verwendet wird (Vgl. (10)), anderseits um eine Vorstellung heraufzubeschwören (Anthropomorphisierung), je nachdem, ob 'x' etwa durch 'Peter' oder 'das Wetter' ersetzt wird. Damit stellt sich die Frage der Äquivalenz, d.h. die Frage, ob 'x will sich ändern' dasselbe bedeutet, gleichgültig wessen Name für 'x' eingesetzt wird. Auf jeden Fall dürften die Bedingungen, unter denen die Sätze 'Peter will sich ändern' bzw. 'das Wetter will sich ändern' wahr werden, wegen des komplizierten Kontextes im zweiten Fall ver-

schieden sein. Und es stellt sich zweitens die Frage, ob man eine dreiwertige Semantik einführen soll, die neben den Werten "wahr" und "falsch" noch einen dritten Wert für den Fall vorsieht, wo eine Anthropomorphisierung vorliegt, d.h. wo ein Wollenssatz verwendet, ein Wille aber nicht postuliert wird. Intuitiv jedoch scheinen Wollenssätze wie (6) - (8) trotz des fehlenden Willens der Satzsubjekte durchaus als wahr oder falsch bewertet werden zu können. Ja, das Problem liegt eher darin, daß die Anthropomorphisierung verlangt, daß ein Satz wahr ist, der sonst falsch wäre. Denn sie lehrt einerseits, daß das Wetter beispielsweise keinen Willen besitzt, so daß (6) also falsch erscheint, andererseits (durch Erfahrung gestützt), daß die Wetterlage (unter Umständen) durch (6) einer Person vortrefflich und sogar zutreffend geschildert werden kann, so daß der Satz ebensosehr wahr ist, wie er soeben falsch schien. Also müßte eine Semantik auf dieser Grundlage zwei Maßstäbe berücksichtigen, von denen die eine ihr ermöglicht, einen Satz wie (6) als falsch zu bewerten, die andere ihn als wahr zu bewerten. Dieser Doppelstandard scheint nun einerseits für die Einbeziehung von Anthropomorphisierungen unentbehrlich zu sein (verzichtet man nämlich auf den einen Teil oder den anderen Teil, so verliert die Anthropomorphisierung ihren Sinn), andererseits macht er eine Semantik zwieträftig.

Darüberhinaus ist noch zu bemerken: Gerade weil der Bezug von Wollenssätzen wie (6) - (8) auf einen Willen des jeweiligen Satzsubjekts als Fiktion anerkannt wird, kann erstens der psychische Charakter des Willens beibehalten werden, wobei allerdings Wahrheitskriterien für Wollenssätze, die sich auf eigentlich menschliche oder psychische Zustände oder Tätigkeiten des Satzsubjektes berufen, bestenfalls hinreichende Bedingungen darstellen. Und zweitens muß man bezüglich (10) auf den Allquantor

verzichteten. D.h. selbst wenn man (11) als positive Antwort auf (9) durch Einführung eines komplizierten Verhältnisses zwischen Wollenssätzen und Willen bei Anthropomorphisierungen aufrecht erhält, bleibt der Widerspruch zwischen (6) - (8) und (10) bestehen. - Es ist nicht der Fall, daß diese Wollenssätze besagen (bzw. die Tatsache beschreiben), daß ein bestimmter Wille sich auf einen bestimmten Sachverhalt richtet.

II.2 "wollen" ohne Willen

Angenommen:

(12) Einfache Wollenssätze wie (6) - (8) haben nichts mit einem Willen zu tun.

Es besteht also eine offenbare Kontradiktion zwischen (10) und (12) bzw. derartigen umgangssprachlichen Verwendungen; man muß entweder den Allquantor von (10) preisgeben oder aber die unbequemen Beispiele ausklammern. Untersuchen wir nun der Reihe nach diese zwei Alternativen.

II.2.1 Dritte Alternative

Gibt man unter Berücksichtigung dieser Beispiele die Ansicht (10) preis, so verzichtet man wie bei den ersten beiden Alternativen bezüglich der Frage nach einem Wahrheitskriterium für einfache Wollenssätze auf eine ganze Reihe überwiegend aber nicht ausschließlich psychischer Eigenschaften, Zustände, Fähigkeiten und Tätigkeiten, die dem Willen bzw. den Willensbegabten eigentümlich sind. Beispielsweise entfällt das von Kenny vorgeschlagene Kriterium (Vgl. S. 8^f) und überhaupt jedes Kriterium spezifisch menschlicher Prägung wie: sich einsetzen, sich entschließen, sich freuen, vorziehen, sich auf bestimmte Weise äußern, ja auch die

bejahende Antwort auf die Frage "Willst Du ...?". Man befindet sich also in einer sowohl für Psychologen (auch behavioristischer Neigung) und Verhaltensforscher als auch für Willens-theoretiker ziemlich öden Gegend. Logik ist allerdings bekanntlich eine trockene Sache.

Selbstverständlich werden die willensbegabten Geschöpfe hier (im Gegensatz zur ersten Alternative) als Satzsubjekte nicht ausgeklammert. Der psychische Charakter des Willens bzw. etlicher Willensbegriffe wird nicht angetastet. Die Verwendung des Verbs "wollen" in Zusammenhang mit z.B. Namen von Personen wird vom logischen System weder ausgeschlossen noch - und darauf kommt es an - vorausgesetzt. Man weigert sich einfach, ausschließlich diese Beispiele wie (2) - (5) als Maßstab für die Wollenslogik gelten zu lassen. Dafür gibt es Präzedenzfälle: In der Umgangssprache wird z.B. "und" sehr häufig verwendet, um eine Zeitfolge auszudrücken (z.B. "Inge steht auf und frühstückt) oder sogar einen Kausalzusammenhang (z.B. "Der Pfarrer schlägt Peter und Peter fällt um"). Die logische Deutung der Konjunktion sieht jedoch davon ab und bezieht sich auf die inklusivere Verwendung des "und" als "bloße" wahrheitsfunktionale Verknüpfung (z.B. "Inge frühstückt und Rom ist die Hauptstadt Italiens"). Dabei sind weder seine Verwendung zur Mitteilung einer Zeitfolge noch eines Kausalzusammenhangs ausgeschlossen, aber auch nicht vorausgesetzt. Natürlich darf man diese Analogie nicht zu weit treiben, denn es bleibt zunächst offen, ob es bezüglich der Verwendungen des Verbs "wollen" etwas gibt, das dem wahrheitsfunktionalen Charakter der Konjunktion entspricht; d.h. etwas, das allen seinen Verwendungen gemeinsam ist. Indem man aber zunächst eine ganze Menge psychologischen Ballastes beiseite

läßt, ist auf jeden Fall die Gefahr geringer, daß man eine derartige Eigenschaft übersieht.

Die Preisgabe von (10) wirkt sich auch auf die syntaktische Gestaltung einer Willenslogik aus. Denn unter der Voraussetzung von (10) ist es naheliegend, das, worauf sich der Wille richtet, als ein Willensobjekt aufzufassen und dementsprechend "wollen" als ein 2-stelliges Prädikat, etwa ' $W(x,p)$ ', aufzufassen, dessen "x-Stelle" vom Namen eines willensbegabten Individuums und dessen "p-Stelle" von einem dieses Objekt beschreibenden Satz eingenommen wird.²¹⁾ Verzichtet man jedoch unter Beibehaltung von Beispielen wie (6) - (8) voraussetzungsgemäß auf (10), so verschwindet dieser Anlaß, die Willensobjekte beim Aufbau einer Willenslogik syntaktisch auszuzeichnen. Darauf kommen wir im letzten Kapitel zu sprechen.

II.2.2 Vierte Alternative

Man klammert Beispiele wie (6) - (8) aus; d.h. man schränkt die Tragweite der Analyse bzw. den Anspruch ihrer Gültigkeit dem umgangssprachlichen Gebrauch gegenüber ein und untersucht nur solche Beispiele, bei denen (10) wenigstens plausibel ist. Dabei bleibt der psychische Charakter des Willens bzw. etlicher Willensbegriffe unverzerrt wie bei der zweiten und dritten Alternative, aber in Gegensatz dazu steht nunmehr bezüglich der Frage nach einem Wahrheitskriterium für einfache Willenssätze auch die ganze Menge hauptsächlich aber nicht ausschließlich psychischer Eigenschaften, Zustände, Fähigkeiten und Tätigkeiten^{zur Verfügung}, die dem Willen

21) Wo es nicht darauf ankommt, über die Individuen zu quantifizieren, kann man genau so gut "wollen" als einen Operator auffassen, der bezüglich eines konstanten Individuums auf Objekte beschreibende Sätze angewendet wird, also etwa ' $W_a(p)$ '.

bzw. den Willensbegabten eigentümlich sind, zur Verfügung. Daß das letzte in logischer Hinsicht kein unbedingter Vorteil ist, haben wir unten auf S. 26 bemerkt. Aber auf jeden Fall dürfte die Menge der gebliebenen Beispiele sehr groß sein und - noch wichtiger - die für viele praktische Zwecke (z.B. der Jurisprudenz, der Ethik oder der Kon omwirtschaft) gerade interessantesten Fälle einschließen. Ferner bleibt die Rede von Willensobjekten, also auch die Auffassung von "wollen" als 2-stelliges Prädikat, in diesem Rahmen zunächst unbedenklich.

Vor allem nun wegen der praktischen Interessen bzw. Anwendungsmöglichkeiten wird diese Alternative im nächsten Kapitel eingehend untersucht, wo dann auch die erheblichen Schwierigkeiten, die ihr anhaften, dargestellt werden. Doch möchte ich schon hier auf zwei solche Schwierigkeiten hinweisen, die dort nicht mehr zur Sprache kommen.

Erstens: Dort, wo man Beispiele ausklammert, entsteht natürlich die Frage nach einem objektiven Abgrenzungskriterium. Man darf ja nicht fortlaufend die einer Auffassung unangenehmen Beispiele ad hoc ausschalten. Aber wo liegt diese Grenze im vorliegenden Fall? Beim Lebenden? Auch Blumen leben (Vgl. Beispiel (7)). Bei den Menschen oder sogar Personen? Sind auch Säuglinge, Idioten, Bewußtlose, Beauftragte, Manipulierte etc. einzuschließen? Bei den Vernünftigen? Ja, kann man immer entscheiden, auf wen diese Begriffe zutreffen? Und auch wenn dies der Fall wäre, wie soll die jeweilige Wahl begründet werden? Bezüglich dieser letzten Frage scheint mindestens eine Antwort, nämlich, daß dadurch die "Kernbedeutung" des Verbs "wollen" getroffen ist, nicht sehr einzuleuchten. Denn dann würde die Bedeutung des Verbs, des Prädikats, und zwar die zentrale oder "Kern"-Bedeutung, davon abhängig sein, ob das Satz-

subjekt, z.B. Peter, eine rationale Person, ein Idiot oder ein Luftballon ist.

Zweitens: Man kann schon manche der ausgeklammerten einfachen Wollenssätze vernünftigerweise erledigen, indem man sie durch sinngemäße Ersetzungen sozusagen weg analysiert. Z.B. meint man, (6) bzw. (7) bzw. (8) besagen nicht mehr oder weniger als die Sätze 'Es sieht nach Wetterwechsel aus' bzw. 'Blumen bedürfen treuer Pflege' bzw. 'Der Zug ist sehr lang', wobei "wollen" nicht mehr vorkommt und auch ein Wille anscheinend keine Rolle mehr spielt. Allerdings, warum sollten nur unbequeme Wollenssätze auf diese Weise behandelt werden? Auch Beispiele wie (2), (3), (4) bzw. (5) könnten z.B. dasselbe besagen wie 'Peter hat Lust zu spielen' bzw. 'Peter legt großen Wert darauf, mit Leidenschaft zu spielen' bzw. 'Wagner ist entschlossen, die Partei zu verlassen' bzw. 'Frau Schmidt zieht es vor, daß Klaus zu Hause bleibt'.²²⁾ Führt man also diesen Ansatz konsequent durch, so besteht gute Aussicht, daß die Verwendungen des Verbs "wollen" einfach eliminiert werden können, wohlgemerkt, durch eine ganze Reihe keineswegs synonyme Sätze.

Fassen wir nun die Ergebnisse dieses Kapitels zusammen. Wir sind davon ausgegangen, daß die grammatische Subjektstelle der einfachen Wollenssätze der Umgangssprache in logischer Hinsicht

22) Um derartige Transformationen systematisch durchzuführen bzw. zu rechtfertigen, braucht man vor allem einen der Umgangssprache angemessenen Synonymitätsbegriff. Die Plausibilität aller dieser Transformationen ist selbstverständlich kontextbedingt - eine Tatsache, die ein der Umgangssprache angemessener Synonymitätsbegriff zu berücksichtigen hat. Aber davon abgesehen ist diese Bestrebung ein vortrefflicher Zeuge dafür, daß es sich bezüglich der umgangssprachlichen Verwendungen des Verbs "wollen" nicht bloß um einen, sondern vielmehr um eine ganze Reihe verschiedener Begriffe handelt.

sich als Argumentstelle für Individuen eignet. Daraus entstand in semantischer Hinsicht eine Schwierigkeit bezüglich des Bereiches dieser Individuen, denn die Umgangssprache zeigt eine Reihe von einfachen Wollenssätzen, deren Subjekte nicht willensbegabt sind. Es wurden dann vier verschiedene Alternativen erörtert, dieses Problem zu behandeln. Die erste wurde sofort abgelehnt, weil sie einen psychisch emaskulierten Willen bzw. Willensbegriff fordert. Die zweite, obwohl sie eine plausible Begründung für die Erscheinung der problematischen Wollenssätze liefert, wird hier wegen des semantischen Doppelstandards, den sie voraussetzt, und der Tatsache, daß sie die Ansicht (10) sowieso preisgibt, nicht weiterverfolgt. Die dritte und die vierte, die jeweils auf Grund der Annahme (12) entstanden, werden in den nächsten zwei Kapiteln weiterverfolgt.

Schließlich ist zu bemerken, daß sich spätestens bei der dritten Alternative die Frage erhebt, ob das Verb "wollen" eine für alle Kontexte konstante Deutung erlaubt, d.h. ob es etwa als ein einziges Prädikat aufgefaßt werden kann, das in irgendeiner Hinsicht allen seinen umgangssprachlichen Verwendungen gegenüber invariant bleibt. Schon bei der zweiten Alternative hat sich eine Äquivokation im umgangssprachlichen Gebrauch gezeigt. Und bei der vierten wurde nicht nur eine Einschränkung hinsichtlich ihres Gebrauchs gemacht, die sich nicht auf eine "Kernbedeutung" berufen kann, sondern die Frage der umgangssprachlichen Synonymität ins Spiel bringt, die so viele verschiedene Deutungen des Verbs in Aussicht stellt, wie es verschiedene einfache Wollenssätze gibt.

III. Wollensobjekte - Untersuchung der Vierten Alternative

In diesem Kapitel wird der vierten Alternative des letzten Kapitels gemäß die Analyse auf diejenigen einfachen Wollenssätze der Umgangssprache beschränkt, in denen eine Bezeichnung für eine Person die grammatische Subjektstelle einnimmt (z.B. Namen, Pronomen oder (nicht leere) Kennzeichnungen), d.h. auf Beispiele wie (2) - (5), während Beispiele wie (6) - (8) ausgeklammert werden.²³⁾ Bei dieser Einschränkung entfällt das unmittelbare Bedenken gegen (10) und damit auch gegen den Begriff dessen, worauf sich ein Wille richtet, d.h. gegen die Rede von Willensobjekten (Vgl. S. 27 ff.). Wie wir im letzten Kapitel unseren Blick sozusagen auf die Subjektstelle der Wollenssätze konzentrierten, wenden wir ihn nunmehr den Objekten zu.

Personen und diese Objekte sind also der vierten Alternative gemäß die "Dinge", zwischen denen die Willensrelation besteht. Die Objekte, ob es sie nun jeweils gibt oder nicht, kann man auf jeden Fall mit Sätzen der Umgangssprache beschreiben und diese Sätze, sofern sie wahr oder falsch sind (und nicht beides), zunächst mittels der Aussagenlogik formal darstellen: die in aussagenlogischer Hinsicht einfachen (atomaren) mit Satzbuchstaben, die in dieser Hinsicht molekularen mit Satzbuchstaben und Junktoren. Diese aussagenlogischen Sätze stellen dann zusammen mit Individuenkonstanten zur Bezeichnung der Personen und einer Prädikatkonstante für die Willensrelation die syntaktischen Bestandteile atomarer Sätze einer der vierten Alternative angemessenen formalen wollenslogischen Sprache dar. Sie kann nun definiert werden.

23) Die fraglichen Beispiele finden sich auf S. 19 bzw. 20.

III.1 Die Sprache WL

Das Alphabet der WL besteht aus folgenden Zeichen:

- 1) Die logischen Konstanten $\neg$, $\wedge$, $\vee$, $\rightarrow$, $\leftrightarrow$;
- 2) Die Satzbuchstaben p , q , r , p_1 , ...;
- 3) Die Individuenkonstanten a , b , c , a_1 , ...;
- 4) Die Prädikatkonstante W ;
- 5) Die Hilfszeichen $($, $)$ und $,$.

Als metasprachliche Mitteilungszeichen werden die logischen Konstanten, die Prädikatkonstante, die Klammern und das Komma autonym gebraucht; dazu A , B , C , ..., P , Q , R , ... (auch mit unterem Unterscheidungsindex).

Die Satzbestimmungen sind:

- 1) Jede Satzbuchstabe ist ein Satz der WL;
- 2) Wenn P und Q Sätze sind, dann sind $\neg P$, (PAQ) , (PVQ) , $(P\rightarrow Q)$, $(P\leftrightarrow Q)$ Sätze;
- 3) Wenn P ein Satz ist und A eine Individuenkonstante ist, dann sei $W(A,P)$ ein (atomarer Wollens-) Satz;
- 4) Etwas ist ein Satz der WL nur dann, wenn sich dies auf Grund der Bestimmungen 1) - 3) ergibt.

Die Möglichkeit der Quantifikation ist in WL nicht vorgesehen. Prinzipiell läßt sie sich leicht einbauen, aber zuerst gilt es, gewisse Probleme des Wollensprädikats zu erörtern, die sich auf die aussagenlogischen Junktoren beziehen. Die Iteration von W ist zugelassen. WL-Sätze der Gestalt $W(A,P)$ liest man als "A will P" oder "A will, daß P". Bezüglich dieser Leseweise muß man sich jedoch vor Augen halten, daß viele einfache Wollenssätze der Umgangssprache keinen grammatikalisch selbständigen Satz zur Beschreibung des Gewollten verwenden; vielmehr werden diese Objekte ökonomischerweise nur durch eine Infinitivkonstruktion angedeutet (Vgl. z.B. die Wollenssätze (2) - (4))

auf S. 19). Man kann also die atomaren Wollenssätze der WL nicht buchstäblich als Abkürzungen derartiger Wollenssätze der Umgangssprache betrachten. Vielmehr besteht das Verhältnis der beiden Sprachen zueinander darin, daß in vielen Fällen einfache Wollenssätze der Umgangssprache und atomare Wollenssätze der WL, sofern ihren Individuenkonstanten bzw. Satzbuchstaben Individuenbezeichnungen bzw. einfache Sätze der Umgangssprache zugeordnet werden, sich paarweise auf denselben Sachverhalt beziehen, nämlich den, daß eine Person etwas Will (bzw. gemäß (10), daß der Wille einer Person sich auf etwas richtet). Nur wird das "Etwas" einmal durch eine Infinitivkonstruktion, einmal durch einen kompletten Satz ausgedrückt. Dieses Verhältnis ist wichtig, denn später (Kapitel IV) werden wir sehen, daß der Versuch, die einfachen Wollenssätze der Umgangssprache, denen ein selbständiger ein Objekt beschreibender Daß-Satz fehlt, in Sätze der Gestalt "A will, daß P" umzuformen, d.h. zu "normieren", mißlungen ist, so daß es auch nicht ratsam ist, die atomaren Wollenssätze der WL als Abkürzungen normierter Wollenssätze der Umgangssprache zu betrachten.²⁴⁾

24) Im folgenden werden wir häufig Gelegenheit haben, nicht nur über Sätze der WL zu sprechen, sondern auch gleichzeitig die ihnen entsprechenden Sätze der Umgangssprache einzubeziehen. In diesem weiten Sinne sind nunmehr die metasprachlichen Mitteilungszeichen 'A' (für Individuenbezeichnungen) und 'P' bzw. 'Q' bzw. 'R' (für Sätze) zu verstehen. Beispielsweise bezieht sich der metasprachliche Ausdruck "ein Satz der Form $W(A,P)$ " sowohl auf Sätze der WL (z.B. $W(a,p)$) als auch auf die entsprechenden Sätze der Umgangssprache (z.B. die Sätze (2) - (5)). Sollten nur Sätze der WL bzw. nur Sätze der Umgangssprache gemeint sein, so wird dies jeweils ausdrücklich gesagt (z.B. durch den Ausdruck "ein WL-Satz der Form $W(A,P)$ "). Ferner, mit den metasprachlichen Ausdrücken "der durch P beschriebene Sachverhalt" oder "der Sachverhalt P" ist natürlich der Sachverhalt gemeint, der durch den umgangssprachlichen Substituenden des WL-Substituenden von 'P' beschrieben ist.

III.2 Die Logik der WL

Zur Logik der WL kann man wohl davon ausgehen, daß es, sofern es von den einfachen Wollenssätzen der Umgangssprache sinnvoll ist zu sagen, daß sie wahr oder falsch sind, auch sinnvoll ist, WL-Sätzen der Form $W(A,P)$ Wahrheitswerte zuzuschreiben. Auch dann wenn gelegentlich in bestimmten Kontexten ein Wollenssatz imperativ gebraucht wird (z.B. eine Mutter zur Bedienung: "Der Junge will ein Eis"), ist dies nicht unverträglich mit der Zuschreibung eines Wahrheitswertes; nur ist der Wahrheitswert in solchen Fällen für den Zweck der Verwendung (z.B. daß die Bedienung dem Jungen ein Eis bringt) uninteressant. Daher darf man für die logischen Konstanten der WL die üblichen semantischen Festlegungen übernehmen.²⁵⁾ Natürlich sind die Tautologien, die sich schon aus aussagenlogischen Gründen ergeben (darunter auch Sätze, die das Prädikatzeichen W enthalten, wie z.B. alle WL-Sätze der Form $W(A,P) \vee \neg W(A,P)$, für die Deutung des Prädikats W , also für die Entwicklung der Wollenslogik, uninteressant. Gesucht werden Sätze (bzw. Satz schemata), die zwar keine aussagenlogischen Tautologien sind, die aber gemessen am Gebrauch der Umgangssprache immer gültig zu sein scheinen. Diese Sätze würden dann zu den eigentlich wollenslogischen Theoremen der WL gehören (gleichgültig ob diese Logik semantisch oder axiomatisch dargestellt wird).

25) D.h. wenn eine aussagenlogische Bewertung B bezüglich WL eine Funktion ist, die allen Sätzen der WL (und nur diesen) einen der beiden Wahrheitswerte w bzw. f zuordnet, dann gilt: $B(\neg P) = w$ gdw $B(P) = f$; $B(P \wedge Q) = w$ gdw $B(P) = w$ und $B(Q) = w$; $B(P \vee Q) = w$ gdw $B(P) = w$ oder bzw. und $B(Q) = w$; $B(P \rightarrow Q) = w$ gdw $B(P) = f$ oder bzw. und $B(Q) = w$; $B(P \leftrightarrow Q) = w$ gdw $B(P) = B(Q) = w$ oder $B(P) = B(Q) = f$. Und ferner: P ist eine Tautologie gdw $B(P) = w$ für alle (aussagenlogische) Bewertungen B bezüglich WL.

Bei dieser Suche begegnen wir sowohl aus intuitiven als auch systematischen Gründen u.a. sogleich folgenden fünf Satz schemata:

- (13) $W(A, P) \rightarrow \neg W(A, \neg P)$;
- (14) $W(A, P) \wedge W(A, Q) \rightarrow W(A, PAQ)$;
- (15) $W(A, PAQ) \rightarrow W(A, P) \wedge W(A, Q)$;
- (16) $W(A, P) \vee W(A, Q) \rightarrow W(A, PVQ)$;
- (17) $W(A, PVQ) \rightarrow W(A, P) \vee W(A, Q)$.

Intuitiv scheinen sie zunächst plausible Kandidaten zu sein (mit evt. Ausnahme von (16)) und in systematischer Hinsicht betreffen die vier letzten die wichtigen Fragen der Sammlung bzw. der Distribution des Wollensprädikats über die Konjunktion und die Disjunktion, während der erste das Verhalten der Negation bezüglich des Wollensprädikats betrifft. Ein zusätzliches systematisches Interesse besteht darin, daß die analogen Sätze zu den Eckpfeilern der Deutung der modalen und der deontischen Operatoren gehören.

Ehe wir diese Satz schemata näher untersuchen, empfiehlt sich aber die Behandlung eines Problems, das sich aus der Verteilung von Wahrheitswerten auf die Sätze der WL ergibt. Wir sind davon ausgegangen, daß es sinnvoll ist, WL-Sätzen der Form $W(A, P)$ Wahrheitswerte zuzuschreiben. Nun lehrt uns der umgangssprachliche Gebrauch weiterhin, daß der Wahrheitswert von $W(A, P)$ unabhängig vom Wahrheitswert von P ist, d.h., wenn P wahr ist, kann $W(A, P)$ wahr aber genau so gut falsch sein - und ebenso ist es, wenn P falsch ist. Beispielsweise kann jeder der vier folgenden Sätze, die den einfachen Wollenssatz (5) (Vgl. S. 19) enthalten, sinnvollerweise als wahr betrachtet werden (selbstverständlich nicht gleichzeitig): 'Klaus bleibt zu Hause und (5)', 'Klaus bleibt zu Hause und es ist nicht der Fall, daß (5)', 'Klaus bleibt nicht zu Hause und (5)' bzw. 'Klaus bleibt

nicht zu Hause und es ist nicht der Fall, daß (5)'. In jedem Fall kann man sich leicht die Situation vorstellen, die den Satz wahr macht. Es ergeben sich keine Ungereimtheiten. Schematisch dargestellt heißt das, daß Sätze der Form $P \wedge W(A,P)$, $P \wedge \neg W(A,P)$, $\neg P \wedge W(A,P)$ bzw. $\neg P \wedge \neg W(A,P)$ wahr sein können (bzw. erfüllbar sind). Wir dürfen also festhalten, daß das Prädikat W nicht in dem Sinne wahrheitsfunktional ist, daß der Wahrheitswert von $W(A,P)$ eine Funktion des Wahrheitswerts von (dem Teilsatz) P ist. WL-Sätze folgender Form dürfen also keine Theoreme von WL sein:

$$(18) \quad P \rightarrow W(A,P),$$

$$(19) \quad P \rightarrow \neg W(A,P),$$

$$(20) \quad \neg P \rightarrow W(A,P),$$

$$(21) \quad \neg P \rightarrow \neg W(A,P).$$

Selbstverständlich dürfen dann die Kontrapositionen dieser Schemata, nämlich:

$$(18') \quad \neg W(A,P) \rightarrow \neg P,$$

$$(19') \quad W(A,P) \rightarrow \neg P,$$

$$(20') \quad \neg W(A,P) \rightarrow P,$$

$$(21') \quad W(A,P) \rightarrow P,$$

keine Theoreme der WL darstellen. Auch dies stimmt mit dem umgangssprachlichen Gebrauch überein. Denn, obwohl die Anzahl der Fälle, bei denen das Gewollte nicht gegeben ist, bei denen also ein umgangssprachlicher Satz der Form $W(A,P) \wedge \neg P$ wahr ist, ziemlich groß sein dürfte, so daß man auf den Gedanken kommen könnte, (19') sei doch im allgemeinen gültig, muß man auch die beträchtliche Anzahl der Fälle bedenken, bei denen eine gegebene Tatsache dadurch erklärt oder gerechtfertigt wird, daß sie gewollt ist, bei denen also ein umgangssprachlicher Satz der Form $W(A,P) \wedge P$ wahr ist (Beispielsweise könnte die Tatsache, daß Klaus zu Hause bleibt, dadurch erklärt werden, daß (5) der Fall ist).

In diesem Zusammenhang entsteht nun ein ganz vertracktes Problem. (Wir haben es schon angedeutet - Vgl. Fußnote 18.) Betrachten wir den eben erwähnten Fall: $W(A,P) \wedge \neg P$. Danach besteht der durch P beschriebene Sachverhalt nicht, so daß also die Willensrelation besteht, das gewollte "Ding" aber nicht. Intuitiv betrachtet scheint das ganz normal, ontologisch betrachtet problematisch, logisch aber geradezu frustrierend zu sein, zumal im Rahmen einer sog. Interpretationssemantik, bei der einerseits die Existenz der Elemente des jeweiligen Gegenstandsbereichs normalerweise vorausgesetzt wird, andererseits eine (im vorliegenden Fall Willens-) Relation aus Paaren dieser existierenden Elemente besteht (und ein WL-Satz der Form $W(A,P)$ nur dann wahr wäre, wenn $\langle A,P \rangle$ ein Element der Klasse dieser Paare ist). Die Lage spitzt sich womöglich noch durch die Einsicht zu, daß Sätze, also graphische Gebilde selber kein Ersatz für die fehlenden Sachverhalte sind. Denn wie soll z.B. das aus zwanzig Buchstaben bestehende graphische Gebilde 'Richard ißt Sauerkraut' Objekt von Richards Willen sein, wenn er Sauerkraut essen will, es aber (mindestens augenblicklich) nicht tut. (Dementsprechend ist auch ein Gebilde wie ' $W(A,'p')$ ' kein Satz der WL.) Man könnte aber meinen, daß der Satz 'Richard ißt Sauerkraut' selber zwar kein Objekt des Willens sei, wohl aber dessen Wahrheit, d.h., daß der Sachverhalt, daß 'Richard ißt Sauerkraut' wahr ist, von Richard gewollt werde. Damit schiebt man das Problem jedoch nur vor sich her. Denn, daß 'Richard ißt Sauerkraut' wahr ist, ist wiederum ein Sachverhalt, der nicht besteht, wenn es nach Voraussetzung nicht der Fall ist, daß Richard Sauerkraut ißt.

Davon ist nicht nur eine Interpretationssemantik betroffen, sondern auch eine sog. Bewertungssemantik, bei der zwar keine Rede/von einem Gegenstandsbereich und /von der Existenz seiner Elemente ist, für die aber die Frage, worauf sich der Wollende bezieht, aktuell bleibt.

Ich glaube, es gibt hier jedoch einen vernünftigen Ausweg. Geben wir zuerst zu: Wenn ein Satz der Form $W(A,P) \wedge \neg P$ wahr ist, dann besteht erstens der gewollte Sachverhalt P nicht; zweitens die Relation doch; ist drittens ' P ' nicht das gewollte Objekt; und viertens die Suche nach "Dingen" bzw. "Sachverhalten", die es nicht gibt, eben aussichtslos. Stellen wir also die Frage, was das für "Dinge" sind, die gewollt werden und die es nicht gibt, zurück. Fragen wir vorweg, wie einem Wollenden ein Objekt zugeschrieben wird, das es nicht gibt. Hier mindestens gibt es eine klare Antwort: mittels Sätzen. Und zwar Sätzen der Umgangssprache, die einerseits gebraucht (im Gegensatz zu erwähnt) werden, die andererseits falsch sind, und die auf jeden Fall existieren. Der Satz 'Klaus bleibt zu Hause' (Vgl. Beispiel (5), S. 19) ist ein typischer Fall, vorausgesetzt, daß gilt: (5) und Klaus bleibt nicht zu Hause. Er ist falsch, er existiert und er wird gebraucht, das von Frau Schmidt Gewollte zu erwähnen. Ein Satz der Umgangssprache, der (gleichzeitig) existiert, falsch ist und gebraucht wird, ist vielleicht eine merkwürdige, aber sicher keine schwer zugängliche Entität. Man kann ihn im Gegensatz zu dem nicht vorhandenen Sachverhalt, den er erwähnt, in einen Gegenstandsbereich aufnehmen ohne die Existenzvoraussetzung bezüglich der Elemente dieses Bereichs zu verletzen und ihn dann etwa im Rahmen einer Interpretationssemantik zusammen mit einer Person als 2-Tupel dem Prädikat W zuordnen. Damit ist auch gewährleistet, daß die Relation in dem Sinne normal ist, daß sie zwischen existierenden "Dingen" besteht. Und, da er falsch ist, besteht der gewollte Sachverhalt eben nicht. Es bleibt jedoch der Einwand, daß Sätze im allgemeinen keine Objekte des Willens sind, daß die Relation nicht zwischen Personen und Sätzen besteht, daß wenn z.B. (5) der Fall ist, dann der Sachverhalt, daß Klaus zu Hause bleibt, und nicht das graphische Gebilde 'Klaus bleibt zu

Hause' das gewollte Objekt ist. Ich glaube, diese Auffassung stimmt, solange der Satz ausschließlich in seiner Eigenschaft als graphisches Gebilde betrachtet wird. Aber darauf kommt es an; denn Sätze sind, auch abgesehen von ihrer Eigenschaft als existierende Dinge, etwa als graphische Gebilde, durchaus nützliche Dinge. Man gebraucht sie u.a., um Beschreibungen aufzustellen. Ist nun ein Satz als Beschreibung verwendet und ist dieser Satz auch falsch,²⁶⁾ dann besteht sozusagen die Beschreibung, das Beschriebene jedoch nicht. Als Beschreibung stellt die Verwendung eines falschen Satzes das weitaus gebräuchlichste Mittel dar, sich auf "Dinge" zu beziehen, die es bekanntlich nicht gibt.²⁷⁾ Betrachtet man also einen falschen Satz, der in einen Gegenstandsbereich aufgenommen wird, nicht bloß als existierendes Gebilde, sondern auch als Beschreibung, als sinnvolles Gebilde, so kann man sagen: Dieses eigenartige Ding, der Satz nämlich, der einerseits existiert und andererseits etwas erwähnt, das nicht existiert, ist zwar nicht das gewollte Objekt, aber er beschreibt es und man bedient sich dieser Beschreibung, um sich auf das nicht existierende Objekt zu beziehen. Auf diese Weise wird

26) Dies kommt häufig vor. Vgl. z.B. die Wendung "Stell dir nur vor ...", wo dann anstelle der drei Punkte eine fiktive Situation durch eine ganze Reihe falscher Sätze beschrieben wird. Nur muß man hier auseinanderhalten, ob ein falscher Satz als Behauptung, als Lüge oder als Beschreibung verwendet wird. Im ersten Fall irrt man sich; im zweiten hofft man einen anderen irrezuführen; im dritten weder das eine noch das andere. Vermutlich wegen der ersten beiden Fälle übersieht bzw. verurteilt man allzu leicht die Brauchbarkeit falscher Sätze. Es wäre jedoch/etwas wie Planung ohne sie kaum denkbar, und eine wahrheitsfunktionale Logik erst recht witzlos.

27) Sie ist nicht das einzige Mittel, denn in bestimmten Fällen kann man, z.B. ein Architekt, sich einer Skizze oder eines Bildes bedienen, um sich auf das, was es nicht gibt, zu beziehen.

mindestens erläutert, wie die Relation zustande kommt: mittels eines falschen Satzes. Und angesichts des fehlenden Objekts bleibt nichts besseres übrig, als daß man diesen Satz - diesen falschen gebrauchten Satz - zusammen mit einer Person dem Wollensprädikat zuordnet. Auf den Einwand, daß Sätze im allgemeinen keine Objekte des Willens sind, ist zu erwidern: Stimmt. Die Relation besteht zwar nicht zwischen einer Person und einem Satz als bloßes graphisches Gebilde, wohl aber mittels eines Satzes als Beschreibung. Beispielsweise ist 'W(a,p)' ein Satz der WL. Der Satzbuchstabe 'p' in 'W(a,p)' ist eine Abkürzung für irgendeinen (logisch einfachen deklarativen) Satz der Umgangssprache, z.B. für 'Klaus bleibt zu Hause'. Der Satz 'Klaus bleibt zu Hause' ist nicht nur ein graphisches Gebilde, sondern man kann ihn verwenden, um den Sachverhalt, daß Klaus zu Hause bleibt, zu beschreiben. Wenn wir nun dem Satzbuchstaben 'p' den Satz 'Klaus bleibt zu Hause' in seiner Eigenschaft als Beschreibung zuordnen (und nicht etwa den Sachverhalt, daß Klaus zu Hause bleibt), so können wir sagen: die Wollensrelation besteht zwischen der Person a und diesem Satz als Mittel, wobei die Frage, ob er wahr oder falsch ist, offen bleibt. Damit vermeidet man, den Satzbuchstaben der WL Sachverhalte zu schreiben zu müssen, die es nicht gibt (einschließlich solche Sachverhalte wie 'Klaus bleibt zu Hause' ist wahr, wenn sie nicht wahr sind), und erläutert gleichzeitig, in welchem Sinne Sätze Gegenstände der Wollensrelation sind.

III.2.1 Negation

Der Untersuchung von (13) sind zwei kurze Bemerkungen vorauszuschicken. Erstens: Die Sprache WL gestattet ganz deutlich zwischen Sätzen der Form $\neg W(A,P)$ und Sätzen der Form $W(A,\neg P)$ zu unter-

scheiden. Sätze der Form $\neg W(A,P)$ besagen bloß: es ist nicht der Fall, daß eine Person A den Sachverhalt P will (vielleicht will A sogar das Gegenteil $\neg P$, vielleicht will A einen anderen Sachverhalt Q, vielleicht will A weder $\neg P$ noch Q, aber auf jeden Fall ist A's Wille nicht auf P gerichtet). Sätze der Form $W(A,\neg P)$ besagen dagegen, daß A ganz bestimmt etwas will, und zwar eben $\neg P$. Dieser Unterschied ist bei Wollenssätzen der Umgangssprache nicht immer deutlich. Beispielsweise kann "Maria will nicht nach Rom reisen" je nach Zusammenhang bedeuten, daß Rom lediglich nicht zu ihren Reisezielen gehört (daß Maria nach Rom reisen will, ist nicht der Fall bzw. $\neg W(A,P)$), oder aber, daß sie ganz bestimmt Rom vermeiden will (Maria will, daß es nicht der Fall ist, daß sie nach Rom reist bzw. $W(A,\neg P)$). Zweitens: Die Umgangssprache bietet zahlreiche Beispiele für die Verwendung der Negation bei der Beschreibung des Gewollten, d.h. in Sätzen der Form $W(A,\neg P)$. Die Unterlassung von Handlungen ("A tötet B nicht") oder das Ausbleiben von Zuständen ("die Hörsäle sind nicht überfüllt") sind beispielsweise Sachverhalte, die gewollt werden können. Aber auch die Wollenssätze, die mit "kein" gebildet werden (z.B. "Inge will kein Frühstück"), sind logisch betrachtet von dieser Art. Selbstverständlich besagt dann ein Satz der Form $\neg W(A,\neg P)$, daß es nicht der Fall ist, daß A den durch $\neg P$ beschriebenen Sachverhalt will, z.B. "Es stimmt nicht, daß Maria nicht nach Rom reisen will", weil ihr z.B. eine Reise nach Rom völlig egal ist.

Danach besagen Sätze der Form $W(A,P) \rightarrow \neg W(A,\neg P)$, deren Gültigkeit für eine Wollenslogik nunmehr untersucht werden soll, daß es, falls eine Person A einen Sachverhalt P will, nicht der Fall ist, daß sie das Gegenteil von P, also $\neg P$ will; beispielsweise, daß es, wenn Maria nach Rom reisen will, eben nicht der Fall ist, daß sie nicht nach Rom reisen will.

Wir dürfen davon ausgehen, daß es in zahlreichen Fällen, wo eine Person A einen Sachverhalt P will, tatsächlich nicht der Fall ist, daß A auch dessen Gegenteil will, daß also in solchen Fällen ein Satz der Form $W(A,P) \wedge W(A,\neg P)$ nicht wahr ist. Und gewisse Überlegungen führen zu der Ansicht, daß Sätze dieser Form nie wahr sind. Ist z.B. einer Person A die Schwierigkeit des (gleichzeitigen) Bestehens sowohl von P als auch $\neg P$ einsichtig, und ist diese Person nicht geneigt, ihren Einsatz (z.B. Kräfte, Gelder, Einfluß usw.) zu vergeuden, so hat sie vernünftige Gründe, solche Einsätze, die ihr Ziel notwendigerweise verfehlen, zu unterlassen. D.h. wenn sie überhaupt etwas anstrebt, dann entweder P oder $\neg P$, aber nicht beides. Es entsteht also folgende Rationalitätsforderung:

- (22) Wenn eine Person A den Sachverhalt P anstrebt, dann strebt A dessen Gegenteil $\neg P$ nicht an.

Nimmt man weiterhin an, daß das Anstreben eine notwendige Bedingung für die Wahrheit von Wollenssätzen ist, so daß also gilt:

- (23) Wenn eine Person A den Sachverhalt P will, dann strebt A P an ,

so ist klar, daß Sätze der Form $W(A,P) \wedge W(A,\neg P)$ zu einem Widerspruch führen, daß also (13) immer wahr ist. Ähnlich ist es, wenn man zwar nicht das beobachtbare Anstreben als notwendige Bedingung für die Wahrheit von Sätzen der Form $W(A,P)$ ansieht, sondern den Entschluß von A, P zu verwirklichen, der eher dispositionalen Charakters ist; wenn man also voraussetzt:

- (24) Wenn eine Person A den Sachverhalt P will, dann ist A entschlossen, P zu verwirklichen.

Denn ist der Person A wie vorher die Aussichtslosigkeit des (gleichzeitigen) Bestehens sowohl von P als auch $\neg P$ bewußt, und damit die Nutzlosigkeit des Unternehmens, sowohl P als auch $\neg P$ zu verwirkli-

chen, so hat sie wiederum vernünftige Gründe, sich für das eine oder das andere zu entschließen, nicht aber für beides. Es ergibt sich wiederum eine Rationalitätsforderung:

- (25) Wenn eine Person A entschlossen ist, einen Sachverhalt P zu verwirklichen, dann ist A nicht entschlossen, dessen Gegenteil $\neg P$ zu verwirklichen.

Mit (24) und (25) kommt man zum selben Ergebnis wie mit (22) und (23).²⁸⁾ In der Umgangssprache also sind die Beispiele, die der Forderung von (13) entsprechen, zahlreich. Darüberhinaus kann man Sätze der Form (13) unter Voraussetzung einer bescheidenen Rationalitätsforderung und eines plausiblen Wahrheitskriteriums sogar semantisch beweisen.

Trotzdem kennt man aus der Umgangssprache auch viele Beispiele wie die folgenden:

- (26) Willy will rauchen, und er will es auch nicht;

oder

- (27) Rudy will ja heiraten, er will es aber auch nicht.

Formal gesehen sind das Sätze der Form $W(A, P) \wedge W(A, \neg P)$, welche (13) deutlich widersprechen. Gemessen also an diesen Tatsachen des umgangssprachlichen Gebrauchs - die sich auf etwas beziehen, das ich "Wollenskonflikte" nennen möchte - muß man (13) fallen lassen.

28) Sowohl das Prädikat "A ist entschlossen, P zu verwirklichen" als auch das Prädikat "A strebt P an" müssen wir hier in dem weiten Sinne verstehen, daß es, wenn P schon der Fall ist, darum geht, P weiter zu erhalten. Sonst würden diese Prädikate als notwendige Bedingungen für die Wahrheit von Wollenssätzen von vornherein ausscheiden, denn wir haben gesehen, daß eine Person A sehr wohl einen bestehenden Sachverhalt P wollen kann (Vgl. S. 35ff). Würden das Anstreben oder die Entschlossenheit also $\neg P$ implizieren, so könnten sie keine notwendige Bedingungen für diese Fälle sein.

Oder soll man (13) selber als eine Rationalitätsforderung betrachten und Willy bzw. Rudy für irrational erklären? Gegen eine derartige Lösung sprechen jedoch folgende zwei Tatsachen: erstens der Sprachgebrauch selber und zweitens die psychologische Natur der Wollenskonflikte. Zur ersten: Jeder kennt Situationen, wo einem sowohl ein Sachverhalt als auch dessen Gegenteil, jeder für sich wertvoll (vorteilhaft, angenehm) erscheint (z.B., daß Rauchen schmeckt und daß Nichtrauchen der Gesundheit dienlich ist). Daran ist nichts Irrationales. Und gerade dort, wo beides wegen seiner Vorteile Interesse erweckt und in Betracht gezogen wird, kommt es vor, daß die Beziehung sowohl zu der einen als auch zu der anderen unter Verwendung von einfachen Wollenssätzen charakterisiert wird, die dann konjunktiv verknüpft werden, wie soeben durch Beispiele wie (26) und (27) belegt worden ist. So wird das Verb "wollen" u.a. verwendet. Ob man, etwa ein Willenstheoretiker, diese Verwendungen für "richtig" bzw. "angemessen" hält oder nicht, ist natürlich eine ganz andere Frage, aber sie haben keinen logisch bedingten Widerspruch zur Folge und geben - wie mir scheint - keinen Anlaß, jemanden für irrational zu halten. Zur zweiten: Der Grund für die Rationalitätsforderung im Falle des Anstrebens bzw. Entschlusses liegt in der Aussichtslosigkeit des damit verbundenen Versuchs, das zu erreichen, was anerkannterweise nicht erreichbar ist, und dem daraus resultierenden Verlust des Einsatzes. Bei Wollenskonflikten der eben geschilderten Art bleibt zwar das (gleichzeitige) Bestehen der beiden Objekte ebenfalls aussichtslos, aber dieses Stadium des Interesses und der Überlegung impliziert weder den Versuch, den gewollten P, noch den Versuch, den gewollten $\neg P$ zu realisieren, und erst recht nicht zwei solche parallel laufende Versuche. Es fehlt also ein triftiger Grund, eine Person A für irrational zu halten. Im Gegenteil, psychologisch besteht der

Wollenskonflikt gerade darin, daß die betroffene Person sich
- ganz rational - der Aussichtslosigkeit solcher widerstrebenden
Versuche durchaus bewußt ist.

Wir können also die Untersuchung der Negation mit der Feststellung
abschließen, daß WL-Sätze der Form $W(A,P) \rightarrow \neg W(A,\neg P)$, gemessen an
den Verwendungen der Umgangssprache, nicht allgemeingültig sind,
sondern bestenfalls nur im Zusammenhang mit der Einschränkung auf
ein durch Anstreben oder Entschlossenheit gekennzeichnetes Wahr-
heitskriterium und den damit verbundenen Rationalitätsforderungen.
Derartige Einschränkungen empfehlen sich jedoch nicht. Denn erstens
weist die Umgangssprache durchaus übliche Verwendungen des Verbs
"wollen" auf, für die diese Wahrheitsbedingungen nicht angemessen
sind; zweitens scheint es keinen ^{anderen}/Anlaß zu geben, diese Fälle wegen
eigenen Verstoßes gegen die Rationalität auszuklammern; und drittens,
falls man trotzdem diese Verwendungen durch eine dieser Einschrän-
kungen effektiv ausklammert, so sieht man über einen der wesent-
lichen Aspekte der Verwendungen des Verbs "wollen", nämlich die
Konfliktfälle, hinweg. Außerdem beruhen die Rationalitätsforde-
rungen im Falle des Anstrebens bzw. der Entschlossenheit auf
ökonomisch-pragmatischen Überlegungen hinsichtlich des Verlusts
eines Einsatzes, die aber weder physikalisch noch logisch not-
wendig erscheinen.

Die Ablehnung von (13) als wollenslogisch gültig hat übrigens zur
Folge, daß in dieser Beziehung das Prädikat W weder dem Notwen-
digkeitsoperator der Modallogik noch dem Sollensoperator der deon-
tischen Logik ähnlich ist, für die jeweils ein analoges Schema
gültig ist, nämlich, $\Box(P) \rightarrow \neg\Box(\neg P)$ bzw. $O(P) \rightarrow \neg O(\neg P)$.

III.2.2 Konjunktion

In diesem Abschnitt werden die Fragen untersucht, die im Zusammenhang mit der Sammlung und der Distribution des Wollensprädikats W von WL über (bzw. auf) die Konjunktion auftreten, d.h. ob Sätze der Form (14) oder (15) als wollenslogisch gültig betrachtet werden dürfen. Nach wie vor werden die umgangssprachlichen Verwendungen des Verbs "wollen" der Untersuchung zugrundegelegt.

III.2.2.1 Die Sammlung des Wollensprädikats über die Konjunktion

Was Sätze der Form $W(A,P) \wedge W(A,Q) \rightarrow W(A,P \wedge Q)$ betrifft, ist es klar, daß es z.B. keine Selbstverständlichkeit ist, aus den beiden Prämissen:

(28) Willy will heute abend um halb elf ins Kino gehen
und

(29) Willy will heute abend um halb elf schlafen
den Schluß:

(30) Willy will heute abend um halb elf ins Kino gehen
und schlafen

zu ziehen. Denn es ist wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß Willy sich hier wieder in einer Art Konflikt befindet, wobei er auf keinen Fall daran denkt, im Kino zu schlafen. Ähnlich ist es bei anderen plausiblen Objektpaaren wie z.B. dem, daß Willy eine Flasche Wein trinkt und daß Willy seinen Wagen nach Hause fährt, deren Glieder jedes für sich gewollt wird, die konjunktive Zusammensetzung aber nicht. Demgemäß sind Sätze der Form (14) nicht wollenslogisch gültig.

Bemerkenswert ist hierbei, daß in diesen Fällen der durch die Konjunktion PAQ beschriebene Sachverhalt unter Umständen tatsäch-

lich von einer Person A gewollt werden kann,²⁹⁾ ohne daß A es dabei mit Unerreichbarem zu tun hat. Denn die Konjunktion ist weder in physikalischer noch in logischer Hinsicht widerspruchsvoll, ja nicht einmal unbedingt unökonomisch. Es besteht also kein Anlaß, ein Beispiel wie (30) wegen Rationalitätsforderungen zu disqualifizieren. Es handelt sich in diesen Fällen um die "wahren" Absichten einer Person A und man ist einfach nicht in der Lage, allein auf Grund eines wahren Satzes der Form $W(A,P) \wedge W(A,Q)$ zu entscheiden, ob der durch die Konjunktion PAQ beschriebene Sachverhalt zu A's Absichten gehört oder nicht, d.h. ob $W(A,PAQ)$ wahr ist oder nicht. Wohl aber dürfen wir auf Grund dieser Information annehmen, daß auf jeden Fall der durch die Konjunktion $\neg PA\neg Q$ beschriebene Sachverhalt (z.B. daß A weder ins Kino geht noch schläft) gegen die "wahren" Absichten von A verstößt, d.h. daß wenigstens $W(A,\neg(\neg PA\neg Q))$ bzw. $W(A,PVQ)$ ein wahrer Satz ist, und anstatt (14) WL-Sätze der Form

$$(31) W(A,P) \wedge W(A,Q) \rightarrow W(A,PVQ)$$

als wollenslogisch gültig akzeptieren.

In diesem Zusammenhang läßt sich noch bemerken, daß man, da (14) nicht gültig ist, im Falle eines Wollenskonflikts $W(A,P) \wedge W(A,\neg P)$ logisch gesehen nicht auf $W(A,PA\neg P)$ schließen darf, wohl aber gemäß (31) auf $W(A,PV\neg P)$.

III.2.2.2 Die Distribution des Wollensprädikats auf die Konjunktion

Bezüglich des Schemas $W(A,PAQ) \rightarrow W(A,P) \wedge W(A,Q)$ sind mir keine einschlägigen umgangssprachlichen Gegenbeispiele bekannt; d.h.

29) Beispielsweise: Willy ist müde und befindet sich in einer fremden Stadt, wo er zwar nach zehn Uhr abends nichts mehr zu tun hat, aber noch drei Stunden auf den Zug warten muß.

Beispiele der Form $W(A, PAQ) \wedge \neg(W(A, P) \wedge W(A, Q))$ bzw. der Form $W(A, PAQ) \wedge \neg W(A, P)$. "Keine einschlägigen Beispiele" soll hier besagen, daß es zwar Beispiele gibt, auf Grund deren man plausible Argumente gegen die Distribution ins Feld führen kann, auf Grund deren aber auch zugleich ein plausibles Argument für die Distribution erkennbar ist, so daß man mit sich widerstrebenden Plausibilitätsbetrachtungen konfrontiert ist. Ein solches Beispiel möchte ich nun betrachten.

Zunächst scheint es nicht nur harmlos

(32) Inge will Ingo heiraten

und

(33) Inge will einen roten Bleistift haben

aus

(34) Inge will Ingo heiraten und einen roten Bleistift haben zu folgern, sondern sogar geboten. Den Grund dafür braucht man nicht weit zu suchen. Denn entsprechend der wahrheitsfunktionalen Interpretation der Konjunktion würde der ganze durch den Satz 'Inge heiratet Ingo und Inge hat einen roten Bleistift' beschriebene Sachverhalt, der das gewollte Objekt von (34) ausmacht, nur dann bestehen, wenn der durch 'Inge heiratet Ingo' beschriebene und der durch 'Inge besitzt einen roten Bleistift' beschriebene bestehen. Will also Inge den durch die Konjunktion beschriebenen Sachverhalt, so hat sie Anlaß, jeden dieser unentbehrlichen Bestandteile zu wollen. Ja, dieser Anlaß, unentbehrliche Bestandteile des Gewollten ihrerseits zu wollen, beansprucht evt. nicht nur Inges Rationalität, sondern könnte psychologisch betrachtet sogar kausaler Art sein. Allgemein würde dies dann heißen, falls ein Satz der Form $W(A, PAQ)$ wahr ist, so ist A nicht bloß klug genug, P wegen PAQ zu wollen, sondern womöglich psychologisch-kausal dazu "bestimmt". Auf diese Weise stützt sich das Argument für die Distribution evt. nicht nur

auf die Rationalität der Wollenden, die bekanntlich auch ausbleiben kann, sondern auch auf eine kausale Regelmäßigkeit. Aber davon abgesehen, ob dieser Anlaß kausaler Art ist oder nicht, ist es klar, daß er die Wahrheit eines jeden Beispiels der Form $W(A, PAQ) \wedge \neg(W(A, P) \wedge W(A, Q))$ bzw. der Form $W(A, PAQ) \wedge \neg W(A, P)$ etwas zweifelhaft erscheinen läßt.³⁰⁾

Auf der anderen Seite läßt sich nach der Kontraposition von (15), nämlich $\neg(W(A, P) \wedge W(A, Q)) \rightarrow \neg W(A, PAQ)$, aus einem Satz der Form $\neg W(A, P)$ ein Satz der Form $\neg W(A, PAQ)$ ableiten. Z.B., wenn (32) nicht der Fall ist, dann auch nicht (34). Mit anderen Worten: Daß Inge Ingo heiraten und einen roten Bleistift haben will, darf gemäß der Distribution nicht der Fall sein, wenn es nicht der Fall ist, daß Inge einen roten Bleistift haben will. Damit müssen wir uns jedoch auseinandersetzen. Denn man stelle sich folgende Situation vor: Inge und Ingo sind in einander sehr verliebt, sie wollen unbedingt heiraten und nichts (z.B. die Eltern oder das Gesetz) steht ihnen im Wege, während Inge der Besitz eines roten Bleistifts in der Tat gleichgültig ist; d.h., es ist weder der Fall, daß sie einen roten Bleistift haben will (Vgl. $\neg W(A, Q)$),

30) Man könnte auch zugunsten dieser Distribution argumentieren, daß Sätze der Form $W(A, PAQ)$ und Sätze der Form $W(A, P) \wedge W(A, Q)$ bedeutungsgleich bzw. synonym sind, und daß (15) sich aus dieser Bedeutungs-gleichheit ergibt. Unter der (minimalen) Voraussetzung aber, daß eine Synonymitätsbeziehung symmetrisch ist, würde auch (14) sich aus dieser Bedeutungs-gleichheit ergeben. Wir haben jedoch gesehen, daß (14) nicht gültig ist, woraus wir schließen dürfen, daß eine (symmetrische) Bedeutungs-gleichheit zwischen Sätzen dieser Formen nicht gegeben ist. Bestenfalls kann man sagen, daß es zum Sinne eines jeden Satzes der Form $W(A, PAQ)$ gehört, daß jedes Glied der Konjunktion für sich gewollt wird, wobei das Prädikat "...gehört zum Sinne von ..." nicht symmetrisch ist. Aber eben diese Annahme nämlich, daß ein Satz der Form $W(A, P) \wedge W(A, Q)$ zum Sinne von $W(A, PAQ)$ gehört, steht hier zur Debatte.

noch daß sie ihn nicht haben will (Vgl. $\neg W(A, \neg Q)$). Dementsprechend kann man eine Art von Gleichgültigkeit folgendermaßen definieren: $GLG(P, A)$ (zu lesen: P ist A gleichgültig) gdw. $\neg W(A, P) \wedge \neg W(A, \neg P)$. Wegen dieser Gleichgültigkeit ist es dann ausgeschlossen, daß Sätze der Form

$$(35) W(A, P) \vee W(A, \neg P)$$

wollenslogisch gültig sind.³¹⁾ Nun ist der durch den Satz 'Inge heiratet Ingo' beschriebene Sachverhalt, den sie will, für ihr Leben auf jeden Fall eine gewichtige Angelegenheit, nicht nur im Sinne, daß sie ihn evt. in sehr starkem Maße will, sondern auch z.B. juristisch gesehen. Der durch den Satz 'Inge hat einen roten Bleistift' beschriebene Sachverhalt, der ihr gleichgültig ist, dürfte dagegen für sie eine sehr unbedeutende Angelegenheit sein. Verknüpft man jetzt diese beiden Sätze konjunktiv - und zwar wahrheitsfunktional - also die Beschreibung einer Inge sehr wichtigen mit der Beschreibung einer ihr sehr unbedeutenden Sache, so ist es weder überraschend noch irrational, wenn Inge, obwohl sie den einen Sachverhalt mit Gleichgültigkeit betrachtet, allein wegen des anderen auch den durch diese Konjunktion beschriebenen Sachverhalt will. D.h. Sätze der Form $W(A, PAQ) \wedge GLG(P, A)$ bzw. $W(A, PAQ) \wedge \neg W(A, P) \wedge \neg W(A, \neg P)$ sind unter Umständen wahr. Man kann hier eine gewisse Umkehrung des Arguments für die Distribution sehen. Dort hieß es, wenn ein konjunktiv beschriebenes Ganzes gewollt wird, dann gibt es starke rationale, evt. sogar kausale Gründe, auch die unentbehrlichen Bestandteile dieses Ganzen zu wollen. Hier heißt es, wenn etwas, das für das Leben einer Person sehr folgeschwer ist, von dieser Person gewollt wird, dann ist

31) In dieser Beziehung ist das Prädikat W weder dem Möglichkeitsoperator der Modallogik noch dem Erlaubnisoperator der deontischen Logik ähnlich, für die jeweils ein analoges Schema gültig ist, nämlich $\diamond(P) \vee \diamond(\neg P)$ bzw. $E(P) \vee E(\neg P)$.

es nicht rational, ein konjunktiv beschriebenss Ganzes, dessen unentbehrlicher Bestandteil dieses Gewollte ist, nicht zu wollen, vorausgesetzt, daß die übrigen Konjunktionsglieder mit Gleichgültigkeit betrachtet werden. Psychologisch gesehen kann man sagen, daß das Wollen sich unter bestimmten Umständen ausdehnt, und es wäre übereilt, ohne Berücksichtigung dieser Umstände $\neg W(A, PAQ)$ aus $\neg W(A, P)$ bzw. $W(A, P)$ aus $W(A, PAQ)$ zu folgern.

Anstatt nun entweder dem Argument für oder dem Argument gegen die Distribution uneingeschränkt zuzustimmen, zeigt sich folgender Kompromiß, der - wie ich glaube - beiden Möglichkeiten Rechnung trägt. Das Argument gegen die Distribution läßt zwar zweifeln, ob bei einem wahren Satz der Form $W(A, PAQ)$ sowohl $W(A, P)$ als auch $W(A, Q)$ der Wahrheit entspricht, d.h. ob die durch die Konjunktionsglieder P bzw. Q beschriebenen Sachverhalte auch je für sich gewollt werden. Aber dieses Argument verlangt gerade, daß auf jeden Fall mindestens einer von den beiden Sachverhalten gewollt wird, daß psychologisch gesehen das Wollen sich erst auf die übrigen (unbedeutenden) Konjunktionsglieder ausdehnt, wenn mindestens eines (ein wichtiges) für sich gewollt wird. Demgemäß können wir wohl anstatt (15) Sätze der Form

$$(36) W(A, PAQ) \rightarrow W(A, P) \vee W(A, Q)$$

als WL-gültig betrachten, und zwar ohne gegen das Argument zugunsten von (15) zu verstoßen, denn (36) ist bloß eine "schwächere" Version von (15).

Zu bemerken ist schließlich, daß bezüglich der Konjunktion das Wollensprädikat W "schwächer" als der Notwendigkeitsoperator der Modallogik und der Sollensoperator der deontischen Logik ist, für die jeweils gilt: $\Box(PAQ) \leftrightarrow \Box P \Box Q$ bzw. $O(PAQ) \leftrightarrow O(P) \wedge O(Q)$.

III.2.3 Disjunktion

In diesem Abschnitt werden die Fragen untersucht, die im Zusammenhang mit der Sammlung und der Distribution des Wollensprädikates W von WL über (bzw. auf) die Disjunktion auftreten, d.h. ob Sätze der Form (16) oder (17) als wollenslogisch gültig betrachtet werden dürfen. Wie bisher werden der Untersuchung die umgangssprachlichen Verwendungen des Verbs "wollen" zugrundegelegt. Deshalb ist es wichtig, zunächst einen Unterschied zwischen der Verwendung von Sätzen der Form $W(A,P) \vee W(A,Q)$ und der Verwendung von Sätzen der Form $W(A,PVQ)$ nicht zu übersehen. Man verwendet einen Satz der Form $W(A,PVQ)$, wenn gemeint ist: "A will mindestens eines von den beiden, gleichgültig welches". Wenn man dagegen einen Satz der Form $W(A,P) \vee W(A,Q)$ verwendet, so meint man bloß: "A will das eine oder A will das andere", wobei das "gleichgültig welches" nicht eingeschlossen ist. Dies heißt, daß man eine Behauptung der Form $W(A,P) \vee W(A,Q)$ als durchaus verträglich mit einer Behauptung der Form $\neg W(A,Q)$ empfindet, während eine/der Form $\neg W(A,Q)$ mancher Behauptung der Form $W(A,PVQ)$ intuitiv widerspricht, weil sie die Gleichgültigkeitsklausel verletzt. Beispielsweise stelle man sich vor: Ein Herr geht in eine Wirtschaft, verlangt die Getränkekarte, schaut sie an, und winkt dem Kellner zu, daß er jetzt bestellen wolle. Der Kellner weiß, daß auf der Karte mehrere verschiedene Getränke zur Wahl stehen. Also nimmt er an, daß der Herr mindestens eines dieser Getränke haben will. Welches aber, weiß er noch nicht, und er nimmt auch keineswegs an, daß es dem Herrn egal ist, noch findet er die Feststellung, daß dieser Herr eines der angebotenen Getränke nicht haben will, inkonsistent mit seiner Annahme, daß er mindestens eines der Getränke haben will. Nun aber bestellt der Herr: "Ich hätte gerne ein Bier oder ein Mineralwasser". Jetzt

erst weiß der Kellner, daß der Herr ein Bier oder ein Mineralwasser haben will (und nicht etwa eine Tasse Kaffee) und zwar gleichgültig welches, und hält angesichts dieses Wissens z.B. die Behauptung, daß es nicht der Fall ist, daß der Herr ein Bier haben will, bestimmt für falsch. Daher ist der Satz 'Der Herr will ein Bier haben oder der Herr will ein Mineralwasser haben', dessen Wahrheit mit dieser Behauptung sowohl intuitiv als auch logisch verträglich ist, nicht geeignet, um dieses Wissen auszudrücken, wohl aber der Satz 'Der Herr will ein Bier oder ein Mineralwasser haben', der diese Behauptung kontextbedingt ausschließt.

III.2.3.1 Die Sammlung des Wollensprädikats über die Disjunktion

Aus dem eben erwähnten Unterschied in der Verwendung von Wollenssätzen der Form $W(A,P) \vee W(A,Q)$ und Wollenssätzen der Form $W(A,PVQ)$ geht hervor, daß man aus einem Satz der Form $W(A,P) \vee W(A,Q)$ einen Satz der Form $W(A,PVQ)$ nicht ableiten darf. Denn dies würde bedeuten, daß man von der schlichten Behauptung, daß A mindestens einen der beiden durch P bzw. Q beschriebenen Sachverhalte will, zu der Behauptung übergehen könnte, daß A mindestens einen der beiden will, gleichgültig welchen. Aber wie das Beispiel mit dem Kellner zeigt, kann man auf Grund der Information, daß ein Herr ein Bier haben will, oder daß er ein Mineralwasser haben will, nicht schließen, daß diesem Herrn außerdem gleichgültig ist, welches er bekommt. Hinzu kommt noch, daß ein Satz der Form $W(A,P) \vee W(A,Q) \rightarrow W(A,PVQ)$, wäre er wollenslogisch gültig, zusammen mit der aussagenlogisch bedingten Tautologie $W(A,P) \rightarrow W(A,P) \vee W(A,Q)$ erlauben würde, sogar allein aus einem Satz der Form $W(A,P)$ einen Satz der Form $W(A,PVQ)$ abzuleiten, d.h. allein auf Grund der In-

formation, daß jemand ein Bier haben will, beispielsweise den Schluß zu ziehen, daß dieser ein Bier haben oder einen Logiker umbringen will. Ein Schluß, der auch ohne die Gleichgültigkeitsklausel kaum ernst genommen wird. Man überlege z.B. ob die Logiker sich angesichts der Gefahr, in der sie schweben, falls der Schluß gültig ist, entsprechend verhalten und Vorkehrungen auch für den Fall treffen, daß jemand den auch nur schwach ausgeprägten Willen hat, Logiker umzubringen, oder sogar nur dann, wenn er kein Bier bekommt.

Die Sammlung des Wollensprädikats über die Disjunktion bzw. (16) als wollenslogisches Theorem ist also, gemessen an den relevanten umgangssprachlichen Verwendungen von "wollen", abzulehnen.

III.2.3.2 Die Distribution des Wollensprädikats auf die Disjunktion

Zunächst muß man merken, daß Sätze der Form $W(A, PVQ)$ nicht immer
(Vgl. S. 52)
Gleichgültigkeit implizieren/. Der Satz 'Fritz will die Prüfung bestehen oder sich umbringen' beispielsweise ist offensichtlich nicht so gemeint, falls Fritz lieber besteht als sich umbringt bzw. sich nur für den Fall, daß er nicht besteht, umbringen will. Man kann also weder das Schema

$$(37) W(A, PVQ) \rightarrow W(A, P) \wedge W(A, Q),$$

aus dem dann (17) bzw. die Distribution des Wollensprädikats auf die Disjunktion aussagenlogisch abgeleitet werden könnte, als wollenslogisch gültig betrachten, noch auf alle Wollenssätze der Form $W(A, PVQ)$ das Argument anwenden, daß eine Person, wenn sie mindestens einen von zwei Sachverhalten, gleichgültig welchen, will, dann auch mindestens einen von den beiden will.

Daß dieses Argument nicht auf alle Sätze der Form $W(A, PVQ)$ anwendbar ist, bedeutet natürlich nicht, daß es automatisch ein plausibles

Beispiel gegen die Distribution gibt, d.h. ein Beispiel der Form $W(A, PVQ) \wedge \neg(W(A, P) \vee W(A, Q))$ bzw. $W(A, PVQ) \wedge \neg W(A, P) \wedge \neg W(A, Q)$.

Das müssen wir erst untersuchen. Dazu stelle man sich folgende Situation vor: Es finden zwei Pferderennen statt. An einem ist ein Pferd namens Arabella beteiligt, am anderen ein Pferd namens Windsbraut. Gaby erhält nun 1000 DM von einem Freund mit dem Auftrag, auf Arabella oder auf Windsbraut zu setzen, evt. auf beide. Dafür dürfe sie gegebenenfalls die Hälfte des Gewinns für sich behalten. Sollte sie jedoch auf andere Pferde setzen oder aber auf gar keines, so dürfe sie nichts behalten. Damit sie also selbst etwas gewinnen kann, gilt:

(38) Gaby will auf Windsbraut oder auf Arabella setzen.

((38) ist dann ein wahrer Satz der Form $W(A, PVQ)$ - und zwar im Sinne der einschließenden Disjunktion, d.h., evt. mit der Möglichkeit, auf beide zu setzen.) Nun trifft sie aber auf dem Weg zur Rennbahn den Pferdekennner Franz, der ihr einen Tip gibt: Windsbraut wird nicht gewinnen. Auf Grund dieses Tips verliert sie natürlich die Lust auf Windsbraut zu setzen, und es gilt also:

(39) Es ist nicht der Fall, daß Gaby auf Windsbraut setzen will.

((39) ist dann ein wahrer Satz der Form $\neg W(A, P)$.) Ehe sie eine Wette abschließt, gibt ihr aber ein anderer ebenso guter Pferdekennner wie Franz den heißen Tip: Arabella wird nicht gewinnen. Dieser Tip nimmt ihr auch die Lust, auf Arabella zu setzen; also:

(40) Es ist nicht der Fall, daß Gaby auf Arabella setzen will.

(In diesem Zusammenhang ist (40) ein wahrer Satz der Form $\neg W(A, Q)$.)³³⁾

33) Bezüglich (39) und (40) dürfte jeweils ein entsprechender Satz der Form $W(A, \neg P)$ wahr sein, d.h. daß jeweils die Konjunktion $\neg W(A, P) \wedge W(A, \neg P)$ wahr wäre.

Diese Situation kann man folgendermaßen allgemein charakterisieren: Um einen bestimmten Erfolg (z.B. einen Gewinn) zu erzielen, muß man eine von zwei Handlungen ausführen. Führt man keine der beiden aus, so bleibt der Erfolg auf jeden Fall aus. Man will also auf jeden Fall die eine oder die andere (evt. beide) ausführen. Kurzum: der durch die Disjunktion $P \vee Q$ beschriebene Sachverhalt wird als notwendige Bedingung des Erfolgs gewollt, wohl gemerkt weder P allein noch Q allein wird aus diesem Anlaß gewollt, denn weder P allein noch Q allein stellt eine notwendige Bedingung des Erfolgs dar. Nun aber werden wegen des Erfolgs nicht nur notwendige Bedingungen gewollt, sondern auch womöglich hinreichende. Hat man also Angst, daß P keine ist (ja, daß er im Gegenteil den Erfolg verringert), so ist es nicht der Fall, daß man P will, und ebenso ist es bezüglich Q . Kurzum: weil man glaubt, daß P keine hinreichende Bedingung zum Erfolg ist, wird P allein nicht gewollt, desgleichen Q allein nicht, obwohl es anderseits einen Anlaß gibt, $P \vee Q$ zu wollen. Mit anderen Worten: $P \vee Q$ wird gewollt, weil er eine notwendige Bedingung des Erfolgs ist, aber es ist nicht der Fall, daß P gewollt wird, weil er eine notwendige Bedingung des Erfolgs ist, denn er ist keine. Und ebenso ist es bei Q . Ferner ist es auch nicht der Fall, daß P gewollt wird, weil er eine hinreichende Bedingung des Erfolgs ist, denn man glaubt, daß er keine ist, ja man fürchtet sogar, daß er den Erfolg verringert. Und ebenso ist es bei Q .

Die drei Sätze (38), (39) und (40) bilden zusammen einen Satz der Form $W(A, P \vee Q) \wedge \neg W(A, P) \wedge \neg W(A, Q)$ und stellen damit ein Gegenbeispiel zu (17) bzw. der Distribution des Wollensprädikats auf die Disjunktion dar. Derartige Situationen lassen erkennen, daß WL-Sätze der Form (17) nicht wollenslogisch gültig sind. In dieser Beziehung ist das Wollensprädikat W weder dem Möglichkeits-

operator der Modallogik noch dem Erlaubnisoperator der deontischen Logik ähnlich, für die jeweils gilt: $\Diamond(PVQ) \leftrightarrow \Diamond PV \Diamond Q$ bzw. $E(PVQ) \leftrightarrow E(P) \vee E(Q)$.

Interessant sind jedoch die vier verschiedenen Verwendungen von Sätzen der Form $W(A, PVQ)$, die bei dieser Erörterung der Disjunktion (Abschnitt III.2.3) ans Licht kamen. Erstens kann gemeint werden: A will mindestens einen der beiden Sachverhalte, gleichgültig welchen (z.B. A will ein Bier oder ein Mineralwasser haben). Zweitens kann mit Sätzen dieser Form ausgedrückt werden, daß A mindestens einen der beiden Sachverhalte will, aber P lieber als Q (z.B. A will ein Bier haben oder einen Logiker umbringen). Eine dritte steht der zweiten sehr nahe und besagt: A will Q nur wenn P ausbleibt (z.B. A will die Prüfung bestehen oder sich umbringen). Viertens sahen wir, daß A den durch die Disjunktion PVQ beschriebenen Sachverhalt als notwendige Bedingung zur Erreichung eines Erfolgs, d.h. als unerläßliches Mittel zum Zweck will (z.B. A will auf das eine Pferd oder auf das andere setzen), wobei A dann auf Grund des Glaubens, daß weder P noch Q zu diesem Erfolg hinreicht, in eine Art Konflikt gerät. Für die ersten beiden dieser Verwendungsmöglichkeiten könnte sogar eine ergänzte Version von (37), nämlich

$$(41) \quad W(A, PVQ) \rightarrow W(A, P) \wedge W(A, Q) \wedge \neg W(A, PAQ)$$

als gültig betrachtet werden, für die dritte wenigstens (17), denn (17) läßt z.B. zu, daß A die Prüfung bestehen oder sich umbringen will, wobei es jedoch nicht der Fall ist, daß A sich umbringen will. Die vierte aber widerlegt sowohl (17) als auch (37) und (41). Welche Deutung nun jeweils gemeint ist, kann man nur dem umgangssprachlichen Kontext der Verwendung entnehmen. Solange aber nur ein einziges Wollensprädikat zur Verfügung steht, muß man alle sich bietenden Gegenbeispiele undifferenziert beachten.

Ich möchte diesen Abschnitt (III.2) über die Logik der WL mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse und einer Bemerkung über das Problem eines Wahrheitskriteriums für einfache Wollenssätze abschließen.

WL-Sätze folgender Formen wurden als wollenslogisch gültig akzeptiert (um das auszudrücken, wird das Zeichen ' $\vdash$ ' jeweils vor das Schema gesetzt):

$$(31) \quad \vdash W(A,P) \wedge W(A,Q) \rightarrow W(A,PVQ);$$

$$(36) \quad \vdash W(A,PAQ) \rightarrow W(A,P) \vee W(A,Q).$$

WL-Sätze folgender Form wurden als wollenslogisch gültig abgelehnt (um das auszudrücken, wird das Zeichen ' $\nvdash$ ' jeweils vor das Schema gesetzt):

$$(13) \quad \nvdash W(A,P) \rightarrow \neg W(A,\neg P);$$

$$(14) \quad \nvdash W(A,P) \wedge W(A,Q) \rightarrow W(A,PAQ);$$

$$(15) \quad \nvdash W(A,PAQ) \rightarrow W(A,P) \wedge W(A,Q);$$

$$(16) \quad \nvdash W(A,P) \vee W(A,Q) \rightarrow W(A,PVQ);$$

$$(17) \quad \nvdash W(A,PVQ) \rightarrow W(A,P) \vee W(A,Q);$$

$$(18) \quad \nvdash P \rightarrow W(A,P); \text{ bzw. } (18') \quad \nvdash \neg W(A,P) \rightarrow \neg P;$$

$$(19) \quad \nvdash P \rightarrow \neg W(A,P); \text{ bzw. } (19') \quad \nvdash W(A,P) \rightarrow \neg P;$$

$$(20) \quad \nvdash \neg P \rightarrow W(A,P); \text{ bzw. } (20') \quad \nvdash \neg W(A,P) \rightarrow P;$$

$$(21) \quad \nvdash \neg P \rightarrow \neg W(A,P); \text{ bzw. } (21') \quad \nvdash W(A,P) \rightarrow P;$$

$$(35) \quad \nvdash W(A,P) \vee W(A,\neg P);$$

$$(37) \quad \nvdash W(A,PVQ) \rightarrow W(A,P) \wedge W(A,Q);$$

$$(41) \quad \nvdash W(A,PVQ) \rightarrow W(A,P) \wedge W(A,Q) \wedge \neg W(A,PAQ).$$

In diesem Kapitel (III) wurde bezüglich der Frage eines Wahrheitskriteriums für einfache bzw. atomare Wollenssätze lediglich auf S. 33 bemerkt, "daß in vielen Fällen einfache Wollenssätze der Umgangssprache und atomare Wollenssätze der WL, sofern ihren Individuenkonstanten bzw. Satzbuchstaben, Individuenbezeichnungen

bzw. einfache Sätze der Umgangssprache zugeordnet werden, sich paarweise auf denselben Sachverhalt beziehen, nämlich den, daß eine Person etwas will (bzw. gemäß (10), daß der Wille einer Person sich auf etwas richtet)". Es wurde aber kein Kriterium bzw. keine sowohl hinreichende als auch notwendige Bedingung für die Wahrheit dieser Sätze angegeben, bei dem (bzw. der) die Ausdrücke "wollen" oder "Wille" selber nicht vorkommen. In diesem Zusammenhang haben wir jedoch festgestellt,

- (42) daß das Wollensprädikat W nicht in dem Sinne wahrheitsfunktional ist, daß der Wahrheitswert eines Satzes der Form $W(A,P)$ eine Funktion des Wahrheitswerts von P ist (Vgl. S. 35);
- (43) daß der Einbeziehung von psychischen Phänomenen zur Aufstellung eines Kriteriums ein Nachteil anhaftet, nämlich, daß ein so geprägtes Kriterium nur so klar sein kann wie die Begriffe der psychischen Phänomene (einschließlich der des Willens), die dabei verwendet werden (Vgl. S. 10);
- (44) daß eine sinngemäße (synonyme) Übersetzung einzelner Wollenssätze der Umgangssprache zu einer ganzen Reihe nicht synonymen umgangssprachlicher Sätze führt (Vgl. S. 29);
- (45) daß sogar dasselbe umgangssprachliche Wollensprädikat verschiedene Wahrheitsbedingungen erfüllen muß, je nachdem mit wessen Namen es verbunden wird (Vgl. S. 23 ff.);
- (46) daß die mutmaßlichen Willensäußerungen (Imperative usw.) weder hinreichende noch notwendige Bedingungen für die Wahrheit von Wollenssätzen sind (Vgl. S. 12 ff.);
- (47) daß selbst bei der Einschränkung der vierten Alternative auf Personen, erstens weder das Anstreben (eine Tätigkeit)

noch die Entschlossenheit (eine Disposition) notwendige Bedingungen für die Wahrheit von Wollenssätzen sind (Vgl. S. 43ff - ob hinreichende wurde nicht untersucht), und wir zweitens allein schon bei umgangssprachlichen Sätzen der Form $W(A, PvQ)$ vier verschiedenen Deutungsmöglichkeiten begegnen (Vgl. S. 57).

Angesichts dieser Sachlage scheint mir die Forderung nach einem Wahrheitskriterium für Wollenssätze, das einerseits "wollensfrei" andererseits adäquat wäre, unerfüllbar zu sein (auch bei der Einschränkung auf Personen). Das bedeutet natürlich nicht, daß man für die einzelnen Verwendungen von Wollenssätzen der Umgangssprache die Umstände nicht kennt, unter denen man jeweils den Satz als wahr betrachtet. Im Gegenteil, wer einen Wollenssatz behauptet bzw. als wahr akzeptiert, ist meistens sehr wohl in der Lage, jeweils anzugeben, warum er den Satz für wahr hält. Unwahrscheinlich scheint mir nur, daß es gelingen wird, ein einziges Kriterium zu finden, das unter Berücksichtigung der Feststellungen (42) - (47) allen diesen mannigfaltigen Umständen Rechnung trüge.

III.3 Wollenskonflikte

An drei Stellen des Abschnitts III.2 war die Rede von Wollenskonflikten: einmal in Bezug auf Sätze der Form $W(A, P) \wedge W(A, \neg P)$, einmal in Bezug auf Sätze der Form $W(A, P) \wedge W(A, Q) \wedge \neg W(A, PAQ)$, und schließlich in Bezug auf Sätze der Form $W(A, PvQ) \wedge \neg W(A, P) \wedge \neg W(A, Q)$. Durch umgangssprachliche Beispiele belegt, traten diese Satzformen der Reihe nach als Gegenbeispiele zu den Schemen (13), (14) und (17) auf (vgl. S. 43 bzw. 46 bzw. 54-57), und es wurde dort für den ersten und den letzten Fall geschildert, wie diese

Konflikte entstehen. Dabei spielten die Triebe und Motive, aufgrund derer eine Person etwas will, eine maßgebende Rolle. Diese intuitive Schilderung sollte nun etwas näher untersucht und im formalen System zum Ausdruck gebracht werden.

Im allgemeinen ist es ganz natürlich, bezüglich eines (behaupteten) Wollenssatzes der Umgangssprache eine der beiden Fragen "warum?" oder "wozu?" zu stellen. Solche Fragen werden in der Regel mit Ausdrücken wie "weil ...", "um ... zu erreichen", "wegen ..." oder "damit ..." (oder evt. noch andere) beantwortet. Sollte die Antwort ausbleiben, so ist dies kein Beweis dafür, daß es keine gibt, sondern lediglich dafür, daß der Befragte keine weiß. Also lassen sich sinnvollerweise die Wollenssätze der Umgangssprache auf mindestens eine der folgenden Weisen ergänzen:

A will P, weil ...,

A will P, um ... zu erreichen,

A will P wegen ...,

A will P, damit

Zwischen diesen Ergänzungen gibt es in logischer Hinsicht beträchtliche Unterschiede. Es ist z.B. plausibel, daß ein Weil-Satz die Existenz des angeführten Sachverhalts impliziert, im Gegensatz zu einem Um-zu-Satz. Um den ganzen Satz (Wollenssatz + Ergänzung) syntaktisch zu erfassen, kann man jedoch von solchen Unterschieden unter den Ergänzungen absehen, und sie alle mit dem nunmehr neutral gehaltenen Ausdruck "A will P aufgrund von Q" umreißen.

Formal gesehen hat man dann mit einem 3-stelligen Wollensprädikat anstatt des bisherigen 2-stelligen zu tun. Entsprechend kann man einen neuen Satzbegriff definieren, indem man den Satzbegriff der WL übernimmt und lediglich die Bestimmung 3) folgendermaßen ändert (vgl. S. 32):

3') Wenn P und Q Sätze sind und A eine Individuenkonstante ist, dann ist $W(A,P,Q)$ ein (atomarer Wollens-)Satz, wobei 'Q' stets als 'aufgrund von Q' zu lesen ist. Mit diesem neuen Satzbegriff ist es möglich, die Motive und Triebe, also die Gründe, die in Zusammenhang mit den Wollenskonflikten ans Licht kamen, syntaktisch auszudrücken. Diese Möglichkeit soll nun verwendet werden. Zunächst muß jedoch bemerkt werden, daß bei Sätzen der Form $W(A,P,Q)$ auch ganz "verrückte" Zusammensetzungen bezüglich P und Q syntaktisch nicht ausgeschlossen sind. Die Gründe, die A hat, etwas zu wollen, brauchen nicht plausibel, ja nicht einmal rational zu sein. Es kommt nicht darauf an, ob z.B. P tatsächlich zur Erreichung von Q beiträgt, sondern höchstens, ob A glaubt, daß P zu Q führe. Hauptsache ist, daß die "vernünftigen" Fälle eingeschlossen werden. Ferner gibt es natürlich Fälle, wo A P aufgrund von Q will, und Q aufgrund von R will etc., so daß die Frage, ob es bei $W(A,P,Q)$ immer ein R mit $W(A,Q,R)$ gibt? D.h. ob jeder Grund seinerseits aus irgendeinem anderen Grund gewollt wird? Die Antwort muß "nein" heißen. Dazu vgl. man folgende "kausal gefärbte" Beispiele:

A will rauchen, weil er nervös ist

oder

A will Kanzler werden, weil er machtgierig ist.

Es ist klar, daß es keinen Grund geben muß, aus dem A nervös sein will bzw. aus dem A machtgierig sein will. Solche Zustände und Charaktereigenschaften können wohl dem Wollen zugrunde liegen, ohne selbst im geringsten gewollt zu werden.

Der erste Wollenskonflikt, dem wir begegneten (vgl. S. 43), entstand dadurch, daß eine Person A einen Grund, P zu wollen, und einen anderen Grund, $\neg P$ zu wollen, hat. Mit dem eingeführten 3-

stelligen Wollensprädikat kann man diese Lage nunmehr treffend erfassen und ein entsprechendes Prädikat (etwa: "A unterliegt einem Wollenskonflikt bezüglich P aufgrund von Q und R ") für diesen Fall folgendermaßen definieren:

$$WK_1(A, P, Q, R) \leftrightarrow W(A, P, Q) \wedge W(A, \neg P, R).$$

In diesem Zusammenhang läßt sich bemerken, daß man unter Umständen sogar 'R' durch 'Q' ersetzen kann (bzw. 'R' und 'Q' durch denselben objektsprachlichen Substituenden ersetzen kann). Man überlege beispielsweise:

A will ihren Wagen fahren, weil es Sonntag ist

und

A will ihren Wagen nicht fahren, weil es Sonntag ist.

Angesichts der Ölkrise von 1973 und des daraus resultierenden Sonntagsfahrverbots dürfte es nicht schwer sein, die Person zu finden, die die beiden Sätze wahr macht. Man darf also immer noch kein dem (13) analoges Schema, etwa

$$W(A, P, Q) \rightarrow \neg W(A, \neg P, Q)$$

als wollenslogisches Axiom ansehen.

Die zweite Art von Wollenskonflikt sahen wir bei Sätzen der Form $W(A, P) \wedge W(A, Q) \wedge \neg W(A, PAQ)$ (vgl. S. 46). Ein derartiger Konflikt entsteht offensichtlich, wenn sowohl ein Grund, P zu wollen, als auch ein Grund, Q zu wollen, vorhanden ist, aber weder einer von beiden Gründen allein noch beide zusammen einen Grund bilden, PAQ zu wollen. Als Beispiel können wir bei entsprechender Ergänzung wieder das schon geschilderte mit dem Kinobesuch und dem Schlafen anführen: A will heute abend ins Kino gehen, weil ein guter Film läuft, und A will heute abend schlafen, weil er morgen früh eine

Prüfung hat, während es nicht der Fall ist, daß A ins Kino gehen und schlafen will, weil ein guter Film läuft, bzw. weil er morgen früh eine Prüfung hat, bzw. weil ein guter Film läuft und A morgen früh eine Prüfung hat. Entsprechend nun definieren wir:

$$WK_2(A, P, Q, R, S) \leftrightarrow W(A, P, R) \wedge W(A, Q, S) \wedge \neg(W(A, P \wedge Q, R) \vee W(A, P \wedge Q, S) \vee W(A, P \wedge Q, R \wedge S)),$$

wobei das Definiendum etwa "A unterliegt einem Wollenskonflikt bezüglich P und Q aufgrund von R und S" lautet. Wie bei WK_1 wird auch hier durch Anführung der Gründe der Konflikt nicht nur zur Kenntnis genommen sondern auch verständlich gemacht.

Die dritte Art von Wollenskonflikt sahen wir bei Sätzen der Form $W(A, P \vee Q) \wedge \neg W(A, P) \wedge \neg W(A, Q)$ (vgl. S. 54 ff.). Wie dort geschildert, handelt es sich um einen Grund, $P \vee Q$ zu wollen, wobei sowohl ein Grund, P zu wollen, als auch ein Grund, Q zu wollen, fehlt. Mit dem 3-stelligen Wollensprädikat kann man diese Lage in der formalen Sprache darstellen. Wie bei WK_1 kann man ein 4-stelliges Prädikat (etwa: "A unterliegt einem Wollenskonflikt bezüglich P und Q aufgrund von R") folgendermaßen definieren:

$$WK_3(A, P, Q, R) \leftrightarrow W(A, P \vee Q, R) \wedge \neg W(A, P, R) \wedge \neg W(A, Q, R).$$

Als Beispiel sei auf S. 54ff hingewiesen. Das Definiens drückt genau das aus, was dort intuitiv dargelegt wurde.

IV. Wollensprädikate - Untersuchung der dritten Alternative

Im Kapitel II betrachteten wir die Subjektstelle bzw. die mannigfaltigen Subjekte einfacher Wollenssätze der Umgangssprache. Daraus ergaben sich vier verschiedene Alternativen zur Entwicklung einer Wollenslogik. Kapitel III wurde in Zusammenhang mit der vierten Alternative den Wollensobjekten gewidmet. Dabei stellte sich heraus, daß die Annahme eines einzigen undifferenzierten Wollensprädikats selbst bei der Einschränkung auf Personen in der logischen Behandlung einfacher Wollenssätze der Umgangssprache kaum einen Gewinn darstellt. Im vorliegenden Kapitel wird daher die Frage nach geeigneten Wollensprädikaten angeschnitten. Es bieten sich in dieser Hinsicht eine Reihe von Möglichkeiten. Davon wird eine dargelegt. Sie geht aus der dritten Alternative von Kapitel II hervor und führt zu einer ziemlich einfachen wenn auch etwas radikalen Antwort auf diese Frage.

Eine Konsequenz der dritten Alternative betraf die Frage der syntaktischen Gestaltung einer den umgangssprachlichen Wollenssätzen angemessenen Sprache. Diese Folge ist für die weitere Untersuchung wichtig. Daher möchte ich sie hier mit einem Vergleich nochmal vergegenwärtigen. Im Rahmen der vierten Alternative wurden im Kapitel III nur diejenigen einfachen Wollenssätze der Umgangssprache berücksichtigt, die den Sachverhalt ausdrücken, daß eine Person A einen Sachverhalt P will, bzw. daß der Wille einer Person A sich auf einen Sachverhalt P richtet. Für die syntaktische Gestaltung der atomaren Wollenssätze der WL war dann der Sachverhalt, daß eine Person etwas will, maßgebend, nicht jedoch die syntaktischen Eigenschaften der einfachen umgangssprachlichen Wollenssätze selber. Im Gegenteil, die atomaren Wollenssätze der WL unterscheiden sich von diesen vor allem darin, daß sie zur Beschreibung des gewollten

Objekts einen ganzen Satz verwenden, während die Wollenssätze der Umgangssprache meistens keinen Satz dazu verwenden (vgl. z.B. (2) - (4) auf S. 19). Die atomaren Wollenssätze der WL sind also keine Abkürzungen von einfachen Wollenssätzen der Umgangssprache, sondern diesen darin verwandt, daß sie auf dieselben Sachverhalte bezogen werden. Ihr Verhältnis zu den Wollenssätzen der Umgangssprache ist wie die Identität zweier Terme - der Bezug nicht die syntaktische Gestalt ist maßgebend. Nun entfällt aber im Rahmen der dritten Alternative sowohl die Einschränkung auf Personen (d.h. umgangssprachliche Gegebenheiten wie die Beispiele (6) - (8) - vgl. S. 20 - werden nicht ausgeklammert) als auch der Bezug auf den Willen der Satzsubjekte. Ohne diese Voraussetzungen scheint es dann kaum sinnvoll zu sein, weiterhin von gewollten Sachverhalten bzw. Wollensobjekten zu reden. Damit verschwindet sowohl der unmittelbare Anlaß als auch die eigentliche Rechtfertigung, solche Objekte beim Aufbau einer wollenslogischen Sprache syntaktisch auszuzeichnen. Vielmehr muß eine neue Basis für die angemessene wollenslogische Syntax gefunden werden.

IV.1 Erster Versuch - Normierung umgangssprachlicher Wollenssätze

Wir haben schon bemerkt, daß Beispiele wie (2) - (5) hinsichtlich ihrer "Objektstelle" kein einheitliches Bild bieten. (Vgl. S. 19). Betrachten wir die Sache zunächst vom Standpunkt der Grammatik aus. "Spielen" ist ein Infinitiv (Vgl. Beispiel (2)), "mit Leidenschaft spielen" ein durch adverbiale Bestimmung ergänzter Infinitiv, (Vgl. Beispiel (3)), "die Partei verlassen" ein durch Akkusativobjekt ergänzter Infinitiv (Vgl. Beispiel (4)). Diese Varianten mit Infinitiven lassen sich beliebig fortsetzen (z.B. "Wagner will heute die Partei verlassen", "Alex will wissen, ob Galilei aufgrund einer Verleumdung verurteilt wurde" usw.) und dürften die Art von Kon-

struktion sein, die am häufigsten bei den Wollenssätzen vorkommt, sicher aber nicht die einzige. Denn man vergleiche z.B. "treue Pflege" im Beispiel (7) oder "daß Klaus zu Hause bleibt" im Beispiel (5).

Von diesen verschiedenen Konstruktionen enthält nur die letzte, der Daß-Satz, einen vollständigen Satz, d.h. eine grammatikalische Einheit, die man mit einem Satzbuchstaben (oder einem prädikatenlogischen Satz) abkürzen und der man einen Wahrheitswert zuschreiben könnte. In den anderen Fällen gibt es weder eine linguistische Entität, die ohne weiteres mit einem Satzbuchstaben abzukürzen wäre, noch in jedem Falle, wie schon bemerkt, den Bezug auf ein gewolltes Objekt, das zu beschreiben wäre. Abgesehen also von den Wollenssätzen der Umgangssprache, die einen Daß-Satz enthalten, muß man untersuchen, ob Wollensprädikate, die eine Argumentstelle haben, die von einem Satzbuchstaben eingenommen wird, angemessen sind.

Eine positive Antwort auf der linguistischen Ebene erhält man, wenn man bereit ist, bei den widerspenstigen Wollenssätzen der Umgangssprache eine gewisse Normierung vorzunehmen. Durch geeignete Ergänzungen und Umstellungen kann man beliebige einfache Wollenssätze in Wollenssätze umwandeln, die wie Beispiel (5) einen Daß-Satz enthalten. Beispielsweise werden (2), (3) und (4) zu

(48) Peter will, daß Peter spielt

bzw.

(49) Peter will, daß Peter mit Leidenschaft spielt,

bzw.

(50) Wagner will, daß Wagner die Partei verläßt,

umgeformt oder normiert. Man kann dann jeweils den Daß-Satz mit einem Satzbuchstaben abkürzen und beispielsweise das Gebilde 'W(a,p)' wiederum als Abkürzung eines so normierten Wollenssatzes betrachten.

Auf diese Weise, d.h. durch Normierung und Abkürzung, ist dann eine Argumentstelle für Sätze bei Wollensprädikaten gerettet, und dies wohlgerne, ohne Bezug auf einen Willen des Satzsubjekts oder ein Objekt dieses Willens nehmen zu müssen.³⁴⁾

Ein derartiges Normierungsverfahren ist allerdings in wenigstens drei Hinsichten problematisch.

Erstens: Vom Standpunkt der Umgangssprache gesehen mögen Gebilde wie (48) - (50) gerade noch als Sätze gelten, nicht aber als Sätze, die im Deutschunterricht eine gute Note einbringen würden. Die Normierung stellt also anscheinend eine gewisse Perversion der natürlichen Sprache dar. Dies kann man freilich in Kauf nehmen, wenn es dafür zwingende (logisch-systematische) Gründe gibt. Beispielsweise könnte man diese Schönheitsfehler damit rechtfertigen, daß die logische Struktur der betroffenen Wollenssätze dadurch erst richtig deutlich wird, und daß eine auf Wollenssätze bezogene formale Syntax ohne derartige Vorbereitung unmöglich ist (oder bestenfalls nur für Beispiele wie (5) möglich ist, die schon einen Daß-Satz enthalten). Der letzte Grund ist, wie ich im folgenden zu zeigen hoffe, nicht zwingend; der erste aber in dem Sinne zirkulär, daß ursprünglich die Normierung vorgeschlagen wurde, um bei Wollensprädikaten eine Argumentstelle für Sätze, also eine gewisse logische Struktur zu begründen. Jetzt aber wird die Normierung dadurch begründet, daß diese logische Struktur ihr vorausgesetzt wird.

34) Analoge Normierungen findet man auch bei der epistemischen Logik, sofern die Forscher dieses Gebiets nicht geneigt sind, sich auf ein dem Willen analoges Urteilsvermögen zu beziehen. Denn auch die "Objektstellen" der Glaubens- und Wissenssätze der Umgangssprache enthalten verschiedene grammatische Formen, die keine Sätze sind.

Zweitens: Man muß die Tatsache berücksichtigen, daß die umgangssprachlichen Wollenssätze ohne einen Daß-Satz häufig nur aus dem Kontext, in dem sie vorkommen, eindeutig ergänzt werden können. Betrachten wir beispielsweise (2) mit seinem Infinitiv "spielen". Wenn das fragliche Spiel ein Solo-Akt ist oder schon im Gang ist, und Peter sich daran beteiligen will, so dürfte (48) die triftige normierte Form sein. Wenn aber das Spiel mehrere Teilnehmer fordert, und zur Zeit, da (2) geäußert wird, mehrere Leute anwesend sind und nicht gespielt wird, wäre die angemessene normierte Form von (2) nicht (48), sondern

(51) Peter will, daß die Gruppe spielt,
falls der Sprecher von (2) der Gruppe nicht angehört, oder

(52) Peter will, daß wir spielen,
falls der Sprecher von (2) dieser Gruppe angehört. Ferner, wenn Peter der Trainer einer Mannschaft ist, der selber nicht spielt, wäre die angemessene normierte Form von (2) keine der obigen, sondern,

(53) Peter will, daß die Mannschaft spielt.
Allen diesen Fällen ist die schlichte Infinitiv-Konstruktion von (2) angemessen, die normierte Form, d.h. das Resultat des Übergangs zu einer Daß-Satz-Konstruktion, jedoch verschieden. Ja, bezüglich (53) kann man nicht einmal annehmen, daß sie (48) impliziert. Diese kontextbedingte Mehrdeutigkeit ist schon bei der Infinitiv-Konstruktion vorhanden, so daß man für ein Normierungsverfahren keine allgemeine Regel zur Ergänzung eines Subjekts im Daß-Satz angeben kann. Diese Kontextabhängigkeit steigert sich bei Wollenssätzen, wo nicht nur ein Satzsubjekt, sondern auch andere Satzteile bei der Normierung ergänzt werden müssen, z.B. in

(54) Peter will die weißen.

Hier braucht man zum Aufbau eines Daß-Satzes nicht nur ein Satz-

subjekt, sondern auch noch mindestens ein Verb und evt. ein Substantiv. Je nach Zusammenhang kann u.a. jeder einzelne der folgenden vier Sätze die angemessene normierte Form von (54) sein:

(55) Peter will, daß Peter die weißen hat,

(56) Peter will, daß wir die weißen essen

(wobei wir bzw. Peter sie nicht mehr haben),

(57) Peter will, daß Peter mit den weißen Schachfiguren spielt,

(58) Peter will, daß die Mannschaft die weißen Uniformen trägt.
vorgenommene

Diese Kontextbedingtheit schließt eine jeweilige ad hoc/Normierung nicht aus, macht jedoch die Einführung eines Standardnormierungsverfahrens praktisch unmöglich, denn die Synonymität zwischen originalem und normiertem Wollenssatz ist jeweils nur im Kontext gewährleistet.

Drittens bleiben dann immer noch Beispiele wie (6) - (8) zu berücksichtigen, die keine Personen als Satzsubjekt haben. Normierte Sätze wie (48), (49) und (50) kommen uns schon komisch, aber immerhin noch sinnvoll vor. Bei normierten Formen wie

(59) Das Wetter will, daß das Wetter sich ändert,

oder

(60) Blumen wollen, daß Blumen treue Pflege bekommen,

oder

(61) Der Zug will, daß der Zug kein Ende nimmt,

verhält es sich grundsätzlich anders. Sie sind nicht nur ungewöhnliche grammatische Konstruktionen, sondern albern; man versteht sie zunächst nicht. Die Schwierigkeit scheint darin zu liegen, daß ein Daß-Satz im Kontext eines Wollenssatzes allzusehr als Instrument zur Beschreibung eines gewollten Objekts, ja, eines von einem willensbegabten Satzsubjekt gewollten Objekts, verstanden wird. Sind die Satzsubjekte offenbar nicht willensbegabt, so begreift

man nicht, was diese Sätze besagen sollen. Fehlt der Daß-Satz wie bei den ursprünglichen nicht normierten Wollenssätzen (6) - (8), so scheint diese Schwierigkeit nicht aufzutauchen. Mit anderen Worten: Der Übergang zu einem Daß-Satz (im Kontext eines Wollenssatzes) bedeutet mitunter dem ursprünglichen Wollenssatz gegenüber eine Änderung des Sinnes und nicht bloß die Einführung einer synonymen Form.

Diese Probleme der Rechtfertigung, der Kontextabhängigkeit und der Synonymität bei der Normierung von Wollenssätzen der Umgangssprache sind keine endgültigen Argumente gegen diese Normierung. Aber sie haben erhebliche Komplikationen zur Folge, die nicht nötig sind, wenn man auf die Satzbuchstaben bei Wollensprädikaten verzichtet, wie die umgangssprachlichen Wollenssätze gebieten, deren Subjekt ein Wille und damit ein Wollensobjekt fehlt. Diese Möglichkeit wird im nächsten Abschnitt untersucht.

IV.2 Zweiter Versuch - Abkürzung umgangssprachlicher Wollenssätze

Der Weg zur Entwicklung einer wollenslogischen Sprache, der nun untersucht wird, ist als Methode der logischen Analyse keineswegs neu, sondern ganz im Gegenteil durchaus üblich. Nur ist er leicht zu übersehen (vermutlich wegen der Befangenheit gegenüber der psychologischen Seite vieler Wollenssätze, zumal gegenüber den Wollensobjekten). Er besteht grob gesagt darin, daß man das Satzsubjekt eines jeden beliebigen einfachen Wollenssatzes der Umgangssprache durch eine Individuenvariable oder eine Individuenkonstante ersetzt und den Rest des Satzes durch ein Prädikatzeichen abkürzt. Das ganze Gebilde wird dann durch diese beiden Zeichen dargestellt. Beispielsweise wird in (2) (vgl. S. 19) zunächst der Name 'Peter' durch die Variable 'x' ersetzt und das Resultat, nämlich

(62) x will spielen,

dann durch

(63) WSP(x)

abgekürzt. (Anstatt 'WSP' könnte man natürlich ein anderes Zeichen, etwa 'W₁' oder 'P₁' verwenden. Da es sich hier um eine Abkürzung handelt, wird das suggestivere 'WSP' gewählt.) Entsprechend wird auch in (3) 'Peter' durch die Variable 'x' ersetzt, und das Resultat, nämlich

(64) x will mit Leidenschaft spielen,

etwa durch

(65) WLS(x)

abgekürzt.

Man merke, daß auf diese Weise die umgangssprachlichen Wollenssätze sozusagen wie sie dastehen buchstäblich abgekürzt werden, d.h. ohne vorher irgendwie normiert zu werden. Daraus ergibt sich erstens die Möglichkeit, eine beträchtliche (endliche) Menge verschiedener Wollensprädikate zu gewinnen, und zweitens die Möglichkeit, ein jedes von ihnen für sich zu analysieren. Ferner braucht man, da es sich um Abkürzungen handelt, nicht von vornherein einen sich richtenden Willen samt seinem Objekt vorauszusetzen, um die syntaktische Form zu begründen. D.h. die Frage nach dem Verhältnis zwischen einem Wollenssatz und psychischen Phänomenen bleibt offen. Sie kann von Fall zu Fall entschieden werden. Man kann sich also eng an den tatsächlichen Verwendungen des Verbs "wollen" orientieren. Der Abstraktionsgrad ist absichtlich niedrig gehalten zugunsten der detaillierten Analyse.

Man achte auch darauf, daß bei der Abkürzung der umgangssprachlichen Wollenssätze einzig und allein das Satzsubjekt durch ein Individuenzeichen dargestellt wird. Das hat seine Gründe. Erstens sind wir schon im Kapitel III einer beträchtlichen Schwierigkeit bei Sätzen der Form

$W(A,P) \wedge \neg P$ begegnet, nämlich, der Frage, zwischen welchen "Dingen" die Relation bestehen soll, wenn P nicht der Fall ist (vgl. 37ff.). Eine analoge Schwierigkeit würde auch he^{er} entstehen, wenn beispielsweise (5) (vgl. S. 19) eine Relation, etwa

(66) x will, daß y zu Hause bleibt,

zwischen Frau Schmidt und Klaus ausdrücken soll, und Klaus zufälligerweise nicht existiert. Hier müßte man nämlich 'y' bzw. 'Klaus' ein "Ding" zuordnen, das es nicht gibt. Diese Schwierigkeit vermeidet man, wenn nur monadische Wollensprädikate verwendet werden. Wichtiger aber ist zweitens, daß die monadischen Wollensprädikate nicht nur geeignet sind, diese Schwierigkeit zu vermeiden, sondern daß sie der logischen Struktur der Wollenssätze der Umgangssprache vorzüglich angepaßt sind. Denn auch dort, wo die Satzsubjekte der Wollenssätze psychologisch gesehen durchaus willensbegabt sein dürfen, hat man es nur mit einem konkreten Individuum zu tun, nämlich dem Wollenden. Nur über dieses Individuum wird im Wollenssatz etwas behauptet, z.B., daß es spielen will; oder daß es will, daß die Gruppe spielt; oder daß es die Partei verlassen will; oder daß es will, daß Klaus zu Hause bleibt. Alle anderen Angaben gehören zu dem, das über dieses Individuum ausgesagt wird, d.h. zum Prädikat, das ihm zugeschrieben wird. Ob der Wollende spielt, ob die Gruppe spielt, ob der Wollende die Partei verläßt, ob Klaus zu Hause bleibt, ja, ob es die Partei oder Klaus gibt oder nicht, kurzum, über das Bestehen bzw. die Existenz dieser Sachverhalte bzw. Individuen (die Partei, Klaus) geben die jeweiligen Wollenssätze keine Auskunft. Es ist also nicht angebracht, solche "Dinge" vorauszusetzen und die Wollenssätze dann als Ausdruck des Bestehens einer Relation zwischen dem jeweiligen Satzsubjekt und einem dieser "Dinge" zu betrachten.

Es gibt zwar Redewendungen, z.B. "das Gewollte", die leicht zum Gedanken verführen, daß man es neben dem Satzsubjekt mit einem Ding oder einer Klasse (Eigenschaft) von Dingen zu tun hat, so daß man dann im Wollenssatz den Ausdruck einer Relation zwischen dem Satzsubjekt und einem dieser Dinge sieht. Durch solch eine Redewendung sollte man sich jedoch nicht irreführen lassen. Der Ausdruck 'das Gewollte' wird nicht als Name für ein Ding oder einen Sachverhalt gebraucht. Sonst würde man etwa sagen "Peter will das Gewollte". Und wenn man der Auffassung ist, daß er eine Klasse bezeichne, deren Element ein Ding ist, genau dann wenn es ein Individuum gibt, das dieses Ding will, dann unterstellt man dem in Definiens vorkommenden Wollenssatz von vornherein die logische Struktur eines 2-stelligen Prädikats, um die Rede vom Gewollten einzuführen. Das Definiendum kann man dann aber kaum als Beweis für die Richtigkeit der logischen Struktur des Definiens verwerten. Daß er weder ein Ding noch eine Klasse von Dingen bezeichnet, bedeutet natürlich nicht, daß der Ausdruck 'das Gewollte' sinnlos ist. Vielmehr wird er bezüglich eines beliebigen Wollenssatzes verwendet, um auf den Teil dieses Satzes zu verweisen, der das jeweilige Wollensprädikat gegenüber anderen Wollensprädikaten abgrenzt bzw. näher bestimmt, genauso wie der Ausdruck 'Spezifikator' oder 'Adverb' auf den Teil der Sätze 'Willy arbeitet gut' und 'Willy arbeitet schlecht' verweist, der den Unterschied zwischen den Prädikaten 'x arbeitet gut' und 'x arbeitet schlecht' ausmacht.

Anstatt also zu fragen: zwischen welcherart "Dingen" besteht die Wollensrelation $W(A,P)$, wenn P nicht der Fall ist, muß man zuerst fragen: handelt es sich bei den Wollenssätzen der Umgangssprache um den Ausdruck einer Relation? Wenn man - wie mir angemessen scheint - diese Frage mit "nein" beantwortet, so ist das Problem, das jene Frage beinhaltet, nicht bloß vermieden, sondern erledigt.

In (5) wird dann weder der Daß-Satz durch einen Satzbuchstaben noch 'Klaus' durch ein Individuenzeichen ersetzt, sondern lediglich 'Frau Schmidt', und das Resultat

(67) x will, daß Klaus zu Hause bleibt

etwa durch

(68) WKH(x)

abgekürzt. Analog verfährt man mit (4), (6) und (7) (vgl. S. 19, 20). Nur das Satzsubjekt wird durch ein Individuenzeichen dargestellt; der Rest, nämlich 'will die Partei verlassen', 'will sich ändern' bzw. 'will treue Pflege', wird jeweils als Prädikat aufgefaßt. Auch dort, wo im einfachen Wollenssatz eines (oder mehrere) der Wörter 'nicht', 'kein', 'und' bzw. 'oder' u. dgl. m. vorkommt, das häufig auf eine Wahrheitsfunktion hindeutet, wird es nichtsdestoweniger in den Prädikatausdruck aufgenommen, sofern es das Gewollte betrifft; sollte es die Subjektstelle betreffen, wie etwa 'und' in 'Peter und Paul wollen spielen' oder 'kein' in 'kein Mensch will spielen', dann stellt es eine Operation auf den ganzen Satz dar und wird nicht als Teil des Prädikats aufgefaßt. Beispielsweise geht man von (8), der das Wort 'kein' enthält, (vgl. S. 20) zu

(69) x will kein Ende nehmen

über, das etwa durch

(70) WNE(x)

abgekürzt werden kann. Ähnlich geht man von (30), der ein 'und' enthält, bzw. (38), der ein 'oder' enthält, (vgl. S. 46 bzw. 55) zu

(71) x will heute abend um halb elf ins Kino gehen und schlafen

bzw.

(72) x will auf Windsbraut oder auf Arabella setzen

über, die dann entsprechend abgekürzt werden können. Neben der Auffassung, daß diese Infinitivkonstruktionen in allen ihren Teilen der näheren Bestimmung des jeweiligen Wollensprädikats dienen, entspricht dieses Verfahren auch der Tatsache, daß die Infinitivkonstruktionen im Kontext einfacher Wollenssätze keine Sätze sind, also a fortiori keine wahrheitsfunktional aufgebauten Sätze. Es wird natürlich dadurch nicht ausgeschlossen, daß bei bestimmten Wollensprädikaten eine Wahrheitsfunktion sozusagen heraus analysiert werden kann; beispielsweise, daß für alle x gilt: wenn (71), dann

(73) x will heute abend um halb elf ins Kino gehen

und

(74) x will heute abend um halb elf schlafen.

D.h. grob gesagt, daß das Wollensprädikat (71), das ein Vorkommnis von 'und' enthält, die Konjunktion zweier anderer Wollensprädikate impliziert, die kein Vorkommnis von 'und' enthalten.

Nach diesen Überlegungen ist die angemessene Sprache für die Darstellung umgangssprachlicher Wollenssätze eine prädikatenlogische Sprache erster Stufe nach einem der üblichen Muster wie dem folgenden, wobei die Wollensprädikate nebst anderen als 1-stellige Prädikatkonstanten erscheinen.

IV.2.1 Die Sprache WWL

Das Alphabet der WWL besteht aus folgenden Zeichen:

- 1) Die logischen Konstanten: $\neg$, $\wedge$, $\vee$, $\rightarrow$, $\leftrightarrow$, $\exists$, $\forall$;
- 2) Die Individuenkonstanten: a , b , c , a_1 , ...;
- 3) Die Individuenvariablen: x , y , z , x_1 , ...;
- 4) Die n -stelligen ($1 \leq n$) Prädikatkonstanten: P , Q , R , P_1 , ...;
- 5) Die Hilfszeichen: $($, $)$ und $,$.

Die Individuenkonstanten und die Individuenvariablen werden zusammen als Individuenzeichen bezeichnet.

Als metasprachliche Mitteilungszeichen werden die logischen Konstanten und die Hilfszeichen autonom gebraucht; dazu A, B, C (auch mit unterem Unterscheidungsindex).

Formeln der WWL sind genau die nach folgenden drei Bestimmungen erzeugbaren Gebilde:

- 1) Wenn $A_1, \dots, A_n$ ($1 \leq n$) Individuenzeichen sind und B eine n-stellige Prädikatkonstante ist, so ist $B(A_1, \dots, A_n)$ eine Atomformel.
- 2) Atomformeln sind Formeln.
- 3) Wenn A und B Formeln sind und C eine Individuenvariable ist, so sind $\neg A$, $(A \wedge B)$, $(A \vee B)$, $(A \rightarrow B)$, $(A \leftrightarrow B)$, $\Delta C A$ und $\forall C A$ Formeln.

Atomformeln der WWL, die mit einer 1-stelligen Prädikatkonstanten gebildet sind, können jetzt zur Abkürzung einfacher Wollenssätze bzw. Wollensprädikate der Umgangssprache verwendet werden. Beispielsweise könnte das Prädikat 'x will spielen' durch die Atomformel ' $P(x)$ ' abgekürzt werden, während ' $P(a)$ ' den Satz (2) abkürzt (vorausgesetzt natürlich, daß 'a' und 'Peter' dasselbe Individuum bezeichnen). Die Atomformeln sind dann genau wie die umgangssprachlichen Gebilde, die sie abkürzen, zu lesen.

Die eigentliche Wollenslogik entsteht nun dadurch, daß man Postulate für verschiedene Wollensprädikate aufstellt. Da es sehr viele solcher Prädikate gibt, wird hier nur ein sehr bescheidener Anfang gemacht, mit dem ich allerdings zu zeigen hoffe, wie manche problematischen Beispiele des II. und III. Kapitels behandelt werden können. (Zur Abkürzung werden anstatt der Prädikatkonstanten der WWL suggestive Prädikatzeichen verwendet.)

Betrachten wir zunächst die drei Wollensprädikate:

(75) 'WS(x)' für 'x will schlafen',

(76) 'WK(x)' für 'x will ins Kino gehen',

(77) 'WKS(x)' für 'x will ins Kino gehen und schlafen'.

Nach der Überlegung von Abschnitt III.2.2.1 ist die Formel ' $\Lambda x(WK(x) \wedge WS(x) \rightarrow WKS(x))$ ', wie (14) bzw. die Sammlung des Wollensprädikats über die Konjunktion, als Postulat abzulehnen. Man kann ja folgenden Wollenskonflikt durch Definitionspostulat einführen.

(78) $\Lambda x(KKS(x) \leftrightarrow WK(x) \wedge WS(x) \wedge \neg WKS(x))$,

wobei 'KKS(x)' für 'x unterliegt dem Konflikt ins Kino gehen zu wollen und schlafen zu wollen' steht. Aber im Gegensatz zur Sprache WL, wo auch die Distribution des Wollensprädikats auf die Konjunktion sich als bedenklich erwiesen hat (vgl. Abschnitt III.2.2.2), kann man in der WWL

(79) $\Lambda x(WKS(x) \rightarrow WK(x) \wedge WS(x))$

wohl als Postulat akzeptieren. Denn hier hat man es nur mit diesen drei ganz spezifischen Wollensprädikaten zu tun, bei denen die obige Schwierigkeit hinsichtlich der Distribution überhaupt nicht auftritt. Ähnlich ist es, wenn man das Wollensprädikat

(80) 'WKOS(x)' für 'x will ins Kino gehen oder schlafen'

betrachtet. Aus denselben Gründen wie auch vorher (16) bzw. die Sammlung des Wollensprädikats über die Disjunktion (vgl. Abschnitt III.2.3.1), ist ' $\Lambda x(WK(x) \vee WS(x) \rightarrow WKOS(x))$ ' als Postulat nicht akzeptabel, wohl aber

(81) $\Lambda x(WKOS(x) \rightarrow WK(x) \vee WS(x))$,

denn der spezifische Kontext des Gegenbeispiels zu (17) bzw. der

Distribution des Wollensprädikats auf die Disjunktion (vgl. Abschnitt III.2.3.2) betrifft diese drei Wollensprädikate nicht. Bei der WWL dürfte es also möglich sein, für einige, ja vielleicht viele derart verwandte Wollensprädikate analoge Postulate aufrechtzuerhalten. Denn man kann jeden Fall für sich betrachten und braucht nicht so pauschal vorzugehen bzw. wegen etlicher Ausnahmen auf Postulate wie (79) und (81) überhaupt zu verzichten.

In Zusammenhang mit der Diskussion am Anfang des Abschnitts III.2.3 (über die Disjunktion im Kontext einfacher Wollenssätze) sind ferner folgende zwei Wollensprädikate interessant:

(82) 'WLKS(x)' für 'x will lieber ins Kino gehen als schlafen'

(83) 'WLSK(x)' für 'x will lieber schlafen als ins Kino gehen'.³⁵⁾

Denn mit ihrer Hilfe kann man ein Wollensprädikat mit "Gleichgültigkeitsklausel", nämlich

(84) 'WKOSG(x)' für 'x will ins Kino gehen oder schlafen
egal welches'

durch Definitionspostulat einführen:

(85) $\Lambda x(WKOSG(x) \leftrightarrow WKOS(x) \wedge \neg WLKS(x) \wedge \neg WLSK(x))$.

35) Weder (82) noch (83) impliziert (75), (76), (77) bzw. (80), und umgekehrt keiner von diesem impliziert (82) bzw. (83). Denn bezüglich (82) ist sowohl der Satz ' $\neg WS(a) \wedge \neg WK(a) \wedge \neg WKS(a) \wedge \neg WKOS(a) \wedge WLKS(a)$ ' als auch der Satz ' $WS(a) \wedge WK(a) \wedge WKS(a) \wedge WKOS(a) \wedge \neg WLKS(a)$ ' erfüllbar (selbstverständlich nicht gleichzeitig); Entsprechendes gilt für (83). Faßt man also (82) bzw. (83) als Beispiel einer Präferenzordnung auf, so sieht man, daß diese Präferenzordnung keinen der genannten "kategorischen" Wollenssätze impliziert und umgekehrt. Intuitiv aber scheint es wohl der Fall zu sein, daß z.B. 'WLKS(a)' und 'WS(a)' zusammen 'WK(a)' implizieren, d.h. wenn gilt: Peter will lieber ins Kino gehen als schlafen und Peter will schlafen, dann gilt: Peter will ins Kino gehen.

So definiert ist (84) im Sinne des einschließenden "oder" gemeint.
Mit ihm kann man natürlich

(86) 'WKESG(x)' für 'x will entweder ins Kino gehen oder
schlafen egal welches'

folgendermaßen einführen:

(87) $Ax(WKESG(x) \leftrightarrow WKOSG(x) \wedge \neg WKS(x))$.

Es gilt nun sowohl

(88) $Ax(WKOSG(x) \rightarrow WK(x) \vee WS(x))$

aus (85) und (81) als auch

(89) $Ax(WKSESG(x) \rightarrow WK(x) \vee WS(x))$

aus (87) und (88) während die umgekehrten Implikationen nicht gültig
sind. Man kann auch die Gleichgültigkeitsklausel abbauen:

(90) $Ax(WKOSU(x) \leftrightarrow WKOS(x) \wedge \neg WKOSG(x))$,

wobei

(91) 'WKOSU(x)' für 'x will ins Kino gehen oder schlafen
im unterschiedlichen Grad'.

Ob und (gegebenenfalls) wann (80) im Sinne von (84), (86) oder (91)
gemeint ist, kann nur dem jeweiligen Kontext entnommen werden, in
dem der Satz geäußert wird.

Mit einem weiteren Wollensprädikat, nämlich

(92) 'WNS(x)' für 'x will nicht schlafen'

kann man beispielsweise folgende zwei Begriffe durch Definitions-
postulat einführen:

(93) $Ax(KS(x) \leftrightarrow WS(x) \wedge WNS(x))$,

wobei 'KS(x)' für 'x unterliegt dem Konflikt schlafen zu wollen
und nicht schlafen zu wollen' steht, und

(94) $\Lambda x(GS(x) \leftrightarrow \neg WS(x) \wedge \neg WNS(x))$,

wobei 'GS(x)' für 'zu schlafen ist x gleichgültig' steht. Der erste Begriff entspricht der Art Wollenskonflikt, der wir im Abschnitt III.2.1 begegnet sind, der zweite der Art Gleichgültigkeit, die in Abschnitt III.2.2.2 geschildert wurde (vgl. S. 49 ff.).

Im Kapitel II sind wir umgangssprachlichen Wollenssätzen begegnet, deren Subjekte nicht psychisch beschaffen sind (vgl. (6) - (8), S. 20). Eine Alternative zur Entwicklung einer Wollenslogik war dann, derartige Beispiele einfach auszuklammern, und dies war eben die Voraussetzung der Untersuchung im Kapitel III. Dort wäre es überflüssig gewesen, ein Prädikat wie etwa

(95) 'PB(x)' für 'x ist psychisch beschaffen' in die Sprache WL einzuführen, denn die Sprache WL ist sowieso auf psychisch beschaffene Satzsubjekte beschränkt, durch deren Willensobjekte die Auffassung des Verbs "wollen" als 2-stelliges Prädikat gerechtfertigt wird. Bei der WWL dagegen handelt es sich um Abkürzungen auf der linguistischen Ebene, so daß man diese Einschränkung nicht braucht, und es daher sinnvoll ist, (95) als Prädikat aufzunehmen. Man kann mit seiner Hilfe interessante Postulate aufstellen.

Betrachten wir beispielsweise den Wollenssatz (7). Unter Verwendung von

(96) 'WTP(x)' für 'x will treue Pflege'

und

(97) 'BL(x)' für 'x ist eine Blume'

läßt sich der Satz als ' $\Lambda x(BL(x) \rightarrow WTP(x))$ ' formulieren. Dieser Satz selber ist offensichtlich kein analytisches oder logisches Postulat, aber - und darauf kommt es an - "wollen" in diesem Zusammenhang bedeutet nichts anderes als "bedürfen". Man kann also

als Postulat in WWL

$$(98) \quad \Lambda x(BL(x) \rightarrow (WTP(x) \leftrightarrow BTP(x)))$$

annehmen, wobei 'BTP(x)' für 'x bedarf treuer Pflege' steht. Diese Deutung des Prädikats (96) ist aber anscheinend nicht nur in Zusammenhang mit Blumen angemessen, sondern betrifft alle Entitäten, die nicht psychisch beschaffen sind, sofern von ihnen gesagt wird, daß sie treue Pflege wollen. Man kann also (98) zu

$$(99) \quad \Lambda x(\neg PB(x) \rightarrow (WTP(x) \leftrightarrow BTP(x)))$$

verallgemeinern. Und solange es sich um Individuen handelt, die nicht psychisch beschaffen sind, scheint

$$(100) \quad 'WKTP(x)' \text{ für 'x will keine treue Pflege'}$$

nichts anderes zu besagen, als daß es nicht der Fall ist, daß x treuer Pflege bedarf, so daß man auch

$$(101) \quad \Lambda x(\neg PB(x) \rightarrow (WKTP(x) \leftrightarrow \neg BTP(x)))$$

als Postulat der WWL gelten lassen kann. Aus (99) und (101) ergibt sich

$$(102) \quad \Lambda x(\neg PB(x) \rightarrow (WKTP(x) \leftrightarrow \neg WTP(x))).$$

Mit (96) und (100) kann man wiederum einen Wollenskonflikt und einen Gleichgültigkeitsbegriff einführen:

$$(103) \quad \Lambda x(KTP(x) \leftrightarrow WTP(x) \wedge WKTP(x)),$$

wobei 'KTP(x)' für 'x unterliegt dem Konflikt treue Pflege zu wollen und keine treue Pflege zu wollen' bzw.

$$(104) \quad \Lambda x(GTP(x) \leftrightarrow \neg WTP(x) \wedge \neg WKTP(x)),$$

wobei 'GTP(x)' für 'treue Pflege ist x gleichgültig' steht. Aus (103) bzw. (104) jeweils zusammen mit (102) gewinnt man dann

$$(105) \quad \Lambda x(KTP(x) \rightarrow PB(x))$$

bzw.

$$(106) \quad \Lambda x(GTP(x) \rightarrow PB(x)).$$

D.h., sowohl dieser Konflikt als auch diese Gleichgültigkeit implizieren, daß es sich dabei um psychisch beschaffene Individuen handelt.

Anhand dieser Beispiele kann man nun abschließend die Sprachen WL und WWL in folgenden Punkten vergleichen: Erstens, ein jeder mit dem einzelnen 2-stelligen Willensprädikat W gebildete atomare Satz der Sprache WL erhebt den Anspruch, jeweils vielmehr Willenssätze der Umgangssprache zu umfassen als eine atomare Formel der Sprache WWL, die ja nur jeweils einen bestimmten Willenssatz (bzw. Prädikat) der Umgangssprache abkürzt. Zweitens aber gestatten die weniger abstrakten Gebilde der WWL vielmehr Postulate zu gewinnen, da die Analyse spezieller ist. Und drittens lassen sich die atomaren Formeln der WWL auf der linguistischen Ebene begründen, während die atomaren Sätze der WL zu ihrer Begründung Willensbegabte Individuen und entsprechende Willensobjekte voraussetzen.

Literatur

- 1) G. Bech, Das semantische System der deutschen Modalverben, in: Travaux Du Cercle Linguistique de Copenhagen, Bd. 4, 1949.
- 2) F. Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt, hrsg. von O. Kraus, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1959.
- 3) R. Carnap, Value Judgements, in: The Philosophy of Rudolf Carnap, hrsg. von P.A. Schilpp, Cambridge University Press, London, 1963.
- 4) J. Erben, Abriß der deutschen Grammatik, 9. Auflage, Hueber, München, 1966.
- 5) A. Kenny, Action Emotion and Will, Routledge & Kegan Paul, London, 1963.
- 6) E. Mally, Grundgesetze des Sollens - Elemente der Logik des Willens, Graz, 1926.
- 7) B. Russell, The Philosophy of Logical Atomism, in: Logic and Knowledge, hrsg. von R. C. Marsh, George Allen (Unwin Ltd., London, 1966.
- 8) G. Ryle, The Concept of Mind, Penguin Books, Harmondsworth, 1949.
- 9) W. Stegmüller, Wissenschaftliche Erklärung und Begründung, Springer Verlag, Berlin, 1969.
- 10) G.H.v. Wright, Norm and Action, Routledge & Kegan Paul, London, 1963.

L e b e n s l a u f

Ich, William Wohlhueter, wurde in Buffalo, New York, U.S.A. am 29.7.1934 als Sohn des Landwirts Fred Wohlhueter und seiner Frau Mable geboren und bin in der Gegend von Buffalo aufgewachsen. Im Juni 1951 schloß ich die High School in Holland, New York, mit gutem Erfolg ab.

Nach Beendigung des Wehrdienstes studierte ich Liberal Arts an der State University of New York von September 1959 bis Juni 1961 und von September 1962 bis August 1963. Von Juni 1961 bis September 1962 ließ ich mich beurlauben, um die University of Edinburgh (Schottland) als Gasthörer zu besuchen. Seit dem Sommersemester 1965 bin ich als ordentlicher Studierender an der Universität München immatrikuliert, wo ich Philosophie, Logik und Anthropologie studiert habe.

Ich besuchte u. a. Vorlesungen und Seminare bei Prof. Dr. Käsbauer (Philosophie, Logik), Prof. Dr. Dr. Stegmüller (Philosophie, Logik) und Prof. Dr. Dr. Schwarzfischer (Anthropologie).

William Wohlhueter

